Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

29. Jahrgang. October 1905. No. 10.

Predigtstudie über die Epistel des neunzehnten Sonntags nach Trinitatis.

Eph. 4, 22—28.

„So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." V. 22—24. Diese Verse, die den ersten Theil der Epistel bilden, bieten ohne Zweifel der Erklärung manche Schwierigkeiten dar, und es ist daher nöthig, die einzelnen Wörter und Begriffe genau anzusehen. Luther hat auch diese Worte etwas freier übersetzt, und es ist daher nöthig, erst den genauen Wortlaut zu geben. So schreibt genau nach dem Grundtext der Apostel: „Daß ihr abgelegt habt gemäß des früheren Wandels den alten Menschen, der verderbet wird gemäß der Lüste des Betrugs, daß ihr hingegen erneuert werdet im Geist eures Gemüths, und daß ihr angezogen habt den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit." Dieser Wortlaut zeigt sofort, daß diese Verse nicht selbständig dastehen, sondern von etwas in den vorhergehenden Worten abhängen. Es ist also nöthig, daß wir uns den ganzen Zusammenhang klar machen. Der Apostel ermahnt V. 17. die Christen, daß sie nicht wandeln sollen wie die andern Heiden, in der Eitelkeit ihres Sinnes. Und nun zeichnet der Apostel in kurzen Zügen den Wandel der Heiden, V. 18. und 19., und fährt dann fort V. 20. und 21.: „Ihr aber nicht also", so sollt ihr nicht wandeln und leben. „Ihr habt Christum gelernt, wenn ihr anders von ihm gehört habt." Das theure Evangelium ist euch gepredigt, und da habt ihr von Christo gehört und habt ihn gelernt, habt ihn erkannt. „Und in ihm seid ihr gelehrt, wie es denn in Wahrheit ist, daß ihr in dem JEsu abgelegt habt den alten Menschen" ꝛc. Die Infinitive des 22., 23. und 24. Verses hängen also ab von ἐδιδάχθητε, V. 21.

Die Christen sind gelehrt worden, wie es der Wahrheit gemäß ist, daß, als sie Christum lernten und annahmen, mit ihnen eine große, tiefgehende Veränderung eingetreten ist. Als sie Christum lernten, als sie durch Gottes Gnade zum Glauben an ihren Heiland kamen, da haben sie den alten Menschen abgelegt und haben den neuen Menschen angezogen. Der Glaube an Christum hat sie nicht im alten Wesen der Sünde gelassen, sondern hat sie neu geboren, einen neuen Menschen aus ihnen gemacht. Und so können und sollen Christen nun nicht mehr wandeln nach der Weise der Heiden — dies alte Wesen haben sie ja abgelegt —, nicht mehr wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; sie werden nun erneuert im Geist ihres Sinnes oder Gemüthes. Der Apostel erinnert also seine Christen an ihre Bekehrung und basirt auf diese Bekehrung dann die Ermahnungen von V. 25. an.

Das ist der erste Gedanke, den Paulus hier ausspricht: Die gläubigen Christen haben in JEsu den alten Menschen abgelegt. Bei ihrer Bekehrung ist das geschehen. Es ist das ein Gedanke, der dem Apostel auch sonst geläufig ist. So schreibt er z. B. Col. 3, 9.: „Lüget nicht unter einander, da ihr den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen habt." Ganz ähnlich, nur noch stärker, drückt sich der Apostel Röm. 6, 6. aus: „Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist." Der Apostel redet an diesen Stellen vom Ablegen und Kreuzigen des alten Menschen als von einer Thatsache, die geschehen ist. Das haben die Christen gelernt, daß sie in JEsu den alten Menschen abgelegt haben. Was versteht er unter dem Ausdruck παλαιὸς ἄνθρωπος? Darunter versteht der Apostel die Art und Erscheinungsweise des menschlichen Lebens in sittlicher Hinsicht, wie es nach dem Sündenfall bei jedem Menschen von Natur sich findet. Es ist ein ganz ähnlicher Ausdruck wie der andere von Paulus noch öfter gebrauchte Ausdruck Fleisch. Ganz ähnlich wie der Apostel sagt (Röm. 6, 6.), daß der alte Mensch mit Christo gekreuzigt ist, so sagt er auch, daß die, welche Christo angehören, ihr Fleisch gekreuzigt haben (Gal. 5, 24.). Der alte Mensch ist also das alte Wesen des Menschen in seiner natürlichen, sündlichen Art, der Mensch, wie er vor seiner Neugeburt und Bekehrung durch den Heiligen Geist beschaffen ist. Vortrefflich beschreibt Luther in seiner Predigt über die Epistel am 6. Sonntag nach Trinitatis den alten Menschen: „Den ‚alten Menschen' heißt er nicht allein den Leib, oder die groben sündlichen Werke, so der Leib begehet mit den äußerlichen fünf Sinnen, sondern den ganzen Baum mit allen Früchten, das ist, den ganzen Menschen, wie er von Adam geboren ist, mit Leib und Seele, Willen, Vernunft und Verstand, der noch im Unglauben, Gottes Verachtung und Ungehorsam ist, beide in inwendigen und auswendigen Stücken. Der heißt ‚alt' nicht der Jahre halben; denn es kann wohl sein ein frischer, starker, junger Mensch ohne Glauben und Geist, der Gott nicht achtet, geizt und prangt, oder lebt in Hoffart und Vermessenheit seiner Weisheit und Gewalt ꝛc.: sondern darum, daß er noch unbekehrt und gar nicht anders wor-

den, denn wie er in der Sünde von Adam kommen. Das ist sowohl ein Kind von einem Tag als ein Mann von achtzig Jahren; denn wir heißen alle also von Mutterleib, und je mehr er viel Sünde hat, je älter und untüchtiger ist er vor Gott." (XII, 765.)

Diesen alten Menschen, so sagt hier St. Paulus, haben die Christen bei ihrer Bekehrung in JEsu abgelegt. Ja, die Christen haben wirklich das alte Wesen der Sünde abgelegt, gleichsam wie ein altes, unbrauchbares Kleid von sich abgelegt. Wohl haben die Christen noch Sünde an sich, sie sündigen noch täglich aus Schwachheit ihres Fleisches, aber der alte Mensch ist doch abgelegt. Der Christ geht nicht mehr im alten Wesen der Sünde, in der natürlichen Verachtung Gottes und seines Wortes dahin. Er hat nicht mehr seine Lust an der Sünde, sondern haßt sie; er steht nicht mehr im Dienst der Sünde, ist nicht mehr ihr willenloser Knecht und Sklave, sondern streitet wider sie und überwindet sie mehr und mehr. Doch der Apostel setzt noch etwas hinzu: „nach dem früheren Wandel" (κατὰ τὴν προτέραν ἀναστροφήν). Dieser Zusatz bildet nicht eine nähere Bestimmung zu τὸν παλαιὸν ἄνθρωπον, denn sonst müßte der Artikel τόν wiederholt sein, sondern er gehört zu dem Zeitwort ἀποθέσθαι. Die Christen haben gemäß ihres früheren Wandels, in Hinsicht auf ihn den alten Menschen abgelegt. Der Apostel will etwa dieses sagen: Bedenket euren früheren Wandel vor eurer Bekehrung (und unter ἀναστροφή ist nicht nur der äußerliche Wandel, das äußerliche Thun zu verstehen, sondern die ganze sittliche Lebensführung eines Menschen, sein ganzes sittliches Denken, Wollen und Handeln). Da habt ihr gelebt und gedacht, wie die übrigen Heiden jetzt noch wandeln und wie ich es euch eben dargelegt habe. In Bezug auf diesen euren früheren gottlosen Wandel war es nothwendig, daß ihr den alten Menschen ablegtet, und in Bezug auf ihn habt ihr ihn in Christo abgelegt. Wie solltet ihr nun noch wandeln wie die Heiden?

Von dem alten Menschen sagt der Apostel aber noch ein Weiteres aus: „Der gemäß der Lüste des Betrugs verderbt wird" (τὸν φθειρόμενον κατὰ τὰς ἐπιθυμίας τῆς ἀπάτης). Damit gibt Paulus an, wie nöthig es ist, daß der alte Mensch abgelegt wird. An dem alten Menschen, an dem Fleisch, ist nichts mehr zu retten und zu heilen. Es steht nicht so, daß der alte Mensch durch die Sünde nur etwas geschwächt ist, sondern er ist durch und durch verderbt und wird immer mehr verderbt in seinen Lüsten. Der alte Mensch muß ganz abgelegt werden, es muß ein Neues im Menschen entstehen, gleichsam eine neue Natur, eine neue Creatur, wenn ihm geholfen werden soll. Der alte Mensch, der natürliche Mensch sinkt immer tiefer dahin in sein Verderben, in sittliches und ewiges Verderben. Es geht bei ihm von Sünde zu Sünde, von einer bösen Lust zur andern. „Das ist des alten Menschen Thun und Wesen", so sagt Luther mit Recht (XII, 914), „spricht er, der da nichts thut, denn sich selbst verderbet, das ist, wird nur je länger je ärger, und also seine eigene Verdammniß und Strafe über sich

führt beide an Seele und Leib; denn wie er wird je länger je ungläubiger und verstockter, also auch je länger je geiziger, hoffärtiger, hässiger, untreuer und gar ein schändlicher und schädlicher Mensch." Und die Lüste, nach welchen der alte Mensch sich verderbt, nennt der Apostel „Lüste des Betrugs". Der Genetiv ἀπάτης ist Gen. adjectivus. Die bösen Lüste sind betrügliche Lüste, sie täuschen und betrügen aufs schändlichste den Menschen. Die Lüste stellen die Sünde dem Menschen dar als etwas überaus Herrliches und Begehrenswerthes, als etwas, wodurch der Mensch sein Leben erst genießt, wodurch das Leben erst lebenswerth wird. Und damit betrügen sie aufs schändlichste den Menschen, denn die Sünde ist der Leute Verderben, führt sie ins Verderben hinein, hier zeitlich und dort ewiglich. Hüten wir uns vor diesem Betrug der Sünde, durch den schon unzählige Menschen ins Verderben gebracht sind.

In ihrer Bekehrung haben die Christen den alten Menschen abgelegt. Das ist die negative Seite der Bekehrung. Aber es ist noch mehr mit ihnen geschehen, auch etwas Positives. Und das schildert nun der Apostel in den beiden nächsten Versen. Die Christen sind ferner belehrt worden, daß sie erneuert werden im Geist ihres Gemüthes und daß sie den neuen Menschen angezogen haben. Der Apostel zeigt diesen Gegensatz an durch das δέ, mit dem er diesen neuen Satz an den vorhergehenden anschließt. Das ist aber wohl zu beachten, daß nicht das erste Verbum ἀνανεοῦσθαι den eigentlichen Gegensatz bildet zu ἀποθέσθαι, sondern das zweite Verbum ἐνδύσασθαι. Das deutet schon die äußerliche Form an. Die beiden Verben ἀποθέσθαι und ἐνδύσασθαι stehen im Aorist, ἀνανεοῦσθαι dagegen im Präsens. Da aber der Apostel davon geredet hatte, was Art und Beschaffenheit des alten Menschen sei, so redet er gleich davon, was den Christen eigenthümlich zukommt, da sie den neuen Menschen angezogen haben, daß sie nun nicht mehr dem Verderben entgegengehen, sondern erneuert werden im Geist ihres Gemüthes. Der Gedankengang dieser Stelle ist der: Ihr Christen habt den alten Menschen in der Bekehrung abgelegt und ihr mußtet ihn ablegen, da er nur immer mehr verderbt wird durch die trüglichen Lüste; ihr habt aber auf der andern Seite angezogen den neuen Menschen und so werdet ihr nun verneuert im Geist eures Gemüthes. Oder man könnte es auch so ausdrücken, wenn man die Anordnung des Apostels beibehalten will: Ihr Christen werdet erneuert im Geiste eures Gemüthes; diese Erneuerung geht fort und fort (das Fortdauernde der Handlung liegt in der Zeitform, die der Apostel gebraucht, im Präsens), das kann ja gar nicht anders sein. Ihr habt ja den neuen Menschen angezogen, dessen Art und Eigenthümlichkeit es ist, verneuert zu werden. Wir finden also hier denselben Gedanken wie Col. 3, 10., wo der Apostel sagt, daß die Christen den neuen Menschen angezogen haben, „der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat".

Paulus bezeugt hier also, um die zweite Aussage vorauszunehmen, daß die Christen in ihrer Bekehrung, damit, daß sie zu Christo kamen, den

neuen Menschen angezogen haben. Indem sie da den alten Menschen ausgezogen, abgelegt haben, haben sie den neuen Menschen angezogen. Das Ablegen des alten und das Anlegen des neuen Menschen fällt zeitlich zusammen. Durch den Glauben an Christum ist der Christ eine καινὴ κτίσις, eine neue Creatur. (2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15.) Was ist nun aber unter diesem neuen Menschen, unter dem καινὸς ἄνθρωπος, zu verstehen? Dieser neue Mensch ist natürlich das Gegentheil des alten Menschen. Es ist der sittliche Zustand, in dem der Christ sich befindet, nachdem er das Wunderwerk seiner Bekehrung erfahren hat. Es sind die ihm vom Heiligen Geist geschenkten neuen Gnadenkräfte, daß der Mensch nun nicht mehr der Sünde dient, sondern sein Herz zu Gott wendet. Während vorher Sünde und Irrthum in ihm herrschte, das Princip seines Lebens war, so erfüllt nun der Heilige Geist sein Herz und treibt ihn an zu allem Guten, zur Liebe Gottes und des Nächsten. Paulus beschreibt sogleich diesen neuen Menschen etwas genauer. Er sagt: „der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit". Der neue Mensch ist geschaffen. Schaffen ist Gottes Werk allein. Schaffen, aus nichts etwas ins Leben und Dasein rufen, erfordert göttliche Allmacht. So ist der neue Mensch Gottes Werk, Gottes Werk allein. Nicht aus sich selbst, nicht aus eigenen Kräften und Bemühungen, kann der Mensch dahin kommen, daß er neu geboren wird, daß sein Herz sich zu Gott wendet und er ihn liebt und fürchtet und ihm vertraut, daß sein ganzes Denken und Wollen nun ein anderes wird und auf das wahrhaft Gute sich richtet; das ist alles Gottes Werk, Gottes Schöpfung in ihm. Und der Mensch kann auch nicht dabei mithelfen. Sowenig Gott bei der Erschaffung der Welt einen Rathgeber und Mithelfer brauchte und hatte, so wenig kann der Mensch bei dieser geistlichen Neuschöpfung Gott mithelfen. Und dieser neue Mensch ist „nach Gott" geschaffen. Was das heißt, sehen wir am besten aus der schon öfter angeführten Stelle Col. 3, 10., wo der Apostel sagt, daß der neue Mensch verneuert werde κατ' εἰκόνα τοῦ κτίσαντος αὐτόν, nach dem Bilde deß, der ihn geschaffen hat. Damit weist St. Paulus auf die Erschaffung des ersten Menschen hin, den Gott schuf nach seinem Bild und Gleichniß. Der Mensch hat dieses schöne Ebenbild Gottes durch die Sünde verloren. „Aber was rechte Christen sind, die sind von Gott also geschaffen, spricht St. Paulus, durch den Glauben an Christum zu einem neuen Menschen, der Gott ähnlich, wahrhaftig vor ihm gerecht und heilig ist; wie erstlich Adam in seinem Herzen fein aufgerichtet gegen Gott, und in rechter fröhlicher Zuversicht, Liebe und Lust, und auch der Leib heilig und rein, von keiner bösen, unreinen oder unordentlichen Lust nichts wußte, und war also das ganze Leben des Menschen ein schön Bild und Spiegel, darin Gott selbst leuchtete, gleichwie auch der heiligen Geister, der Engel, Leben und Wesen ist eitel göttlich Ding, wahrhaftige Gotteserkenntniß, Sicherheit, Freude gegen Gott und eitel reine heilige Gedanken und Werke nach Gottes Willen." (Luther. XII, 916 f.)

Der neue Mensch, so heißt es weiter im Text, ist nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (ἐν δικαιοσύνῃ καὶ ὁσιότητι τῆς ἀληθείας). Der Genetiv τῆς ἀληθείας ist dem Genetiv τῆς ἀπάτης, V. 22., entsprechend Gen. adjectivus. Luther übersetzt ihn ganz entsprechend mit „rechtschaffen". Es ist eine wahre, wirkliche, nicht eine erheuchelte und erlogene Gerechtigkeit und Heiligkeit, um die es sich hier handelt. Gerechtigkeit und Heiligkeit, darin ist der neue Mensch geschaffen, darin besteht sein eigentliches Wesen. Diese beiden Begriffe umschreibt Luther treffend also: „Aber nun der Mensch so scheußlich gefallen ist aus solcher fröhlichen Zuversicht, Sicherheit und Freude in Zweifel oder falsch Vermessen vor Gott, und aus dem reinen, schönen Gehorsam in die unreinen, ungöttlichen Lüste: so haben wir uns selbst nicht können hiervon retten noch helfen, wird auch niemand geholfen, weder den Christen, welche durch den Glauben Christi wieder anfangen ein fröhlich, sicher Herz zu Gott zu haben, und also in den vorigen Stand und ins rechte Paradies gesetzt werden, da sie mit Gott eins sind, und also gerecht sind, daß sie sich seiner Gnade trösten und daher auch Lust und Liebe gewinnen, nach Gottes Gebot heiliglich zu leben und dem ungöttlichen Wesen und Lüsten zu widerstehen.... Darum soll, der ein Christ sein will, auch darnach trachten, daß er in solchem neuen Menschen, nach Gott geschaffen, erfunden werde, nicht im blinden Irrthum und falschen Dünkel, sondern wahrhaftigen Wesen der Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott." (XII, 917.) Ja, das ist der neue Mensch, dieser nun durch die Bekehrung von Gott in uns geschaffene neue Zustand, daß der Mensch im Glauben an seinen Heiland gewiß ist, daß er mit Gott versöhnt, daß Gott ihm gnädig und sein lieber Vater ist, den er nun auch wieder liebt und dem er herzlich vertraut, daß er vor Gott tritt und mit ihm redet, wie ein liebes Kind mit seinem lieben Vater. Und dieser neue Mensch kann dann auch mit den vom Heiligen Geist ihm geschenkten neuen Gnadenkräften Gottes Gebote wenigstens dem Anfang nach halten und ist fröhlich und willig dazu.

Sehen wir nun noch auf das, was der Apostel zwar hier voranstellt, was aber sachlich folgt. Die Christen sind auch belehrt worden, daß sie erneuert werden im Geist ihres Gemüths. Wie es Art und Beschaffenheit des alten Menschen ist, daß er durch Lüste in Irrthum sich verderbt, daß er dem Tode, dem Verderben entgegengeht, so ist das die Art und Beschaffenheit des neuen Menschen, daß er erneuert wird, je mehr und mehr (Col. 3, 10.). Wohl haben die Christen den neuen Menschen in der Bekehrung angezogen, aber dieser neue Mensch ist noch schwach und unvollkommen. Noch immer klebt dem Christen die Sünde an, noch immer ist er im Thun des Guten und Gottgefälligen so mangelhaft. Aber ein Christ wird immer erneuert nach dem neuen Menschen. Der neue Mensch in ihm wächst und wird stark. Das ist die rechte normale Entwicklung des Christen, daß er immer mehr die ihm anklebende Sünde überwindet, daß der

neue Mensch immer mehr zur vollen Entfaltung kommt. Und dieses Erneuern geht fort und fort das ganze Christenleben hindurch, bis endlich, wenn der HErr seine Kinder heimholt, das Ebenbild Gottes in jenem Leben vollständig in ihnen hergestellt wird. Auf die Bekehrung muß die Heiligung, das rechte Wachsthum folgen, daß der Christ in seinem Wesen immer vollkommener werde. Die Christen werden erneuert, und zwar im Geist ihres Gemüths (ἐν τῷ πνεύματι τοῦ νοὸς ὑμῶν). Das Wort πνεῦμα bedeutet hier nicht den Heiligen Geist, so daß der Dativ instrumental zu fassen wäre, und Paulus das Mittel angäbe, durch welches die Christen erneuert werden, nämlich durch den Heiligen Geist, der in ihrem Herzen und Gemüth wohnt. Es ist hier vielmehr unter πνεῦμα der Geist des Menschen zu verstehen. Das ἐν ist also nicht instrumental zu fassen, sondern gibt die Sphäre an, in der die Erneuerung des Christen vor sich geht, in seinem Geist, und zwar im Geist seines Gemüths. Das Wort νοῦς bezeichnet häufig den Verstand, den Sitz des Denkens, die facultas intelligendi et percipiendi, auch des sittlichen Denkens und Wollens, da der Mensch die sein Thun bestimmenden Gedanken faßt und hegt. Der Apostel will mit diesem Ausdruck ohne Zweifel dieses sagen, daß die tägliche Erneuerung des Menschen nicht nur äußerlich vor sich geht, nicht nur darin besteht, daß der Mensch diese oder jene Sünde äußerlich ablegt, daß sein Leben äußerlich immer besser, gerechter, ehrbarer wird, immer mehr reich an allen guten Werken. Nein, vor allen Dingen innerlich, in seinem tiefsten Innern wird sein ganzes Denken, Fühlen, Empfinden und Wollen täglich erneuert, richtet sich täglich aufs neue auf Gott und sein Wort und alles Gute. Sein ganzes Denken und Wollen wird immer umgestaltet, daß sein Wille dem Willen Gottes immer mehr ähnlich wird. Immer mehr werden die bösen Lüste des Fleisches, die argen Gedanken, die aus dem Herzen kommen, unterdrückt, daß das Herz immer mehr rein wird und mit seinem ganzen Denken Gott allein dient. Und so von innen heraus kommt es bei einem Christen dahin, daß er auch äußerlich immer mehr in Gottes Geboten einhergeht, in einem neuen Leben wandelt und Gott dient.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß wir diese tiefen und reichen Gedanken, die der Apostel hier seinen Ephesern entwickelt, gerade auch in unserer Zeit unsern Christen darlegen. Wir müssen die Christen, wenn es bei ihnen zur rechten Heiligung kommen soll, zu einem gesunden Christenleben, an die große Veränderung erinnern, die durch Gottes Gnade mit ihnen in ihrer Bekehrung vor sich gegangen ist. Wir müssen sie immer wieder daran erinnern: Bedenket es, ihr seid getauft, ihr seid bekehrt, da habt ihr den alten Menschen abgelegt, der sich durch Lüste in Irrthum verderbt. Ihr habt euch losgesagt von allem sündlichen Wesen, habt abgesagt dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen. Wie könnt ihr nun noch im alten Wesen der Sünde wandeln und ihr dienen in den Lüsten des Fleisches, die ihr der Sünde abgestorben seid? Hütet euch, nach dem alten Men-

schen zu wandeln. Dann geht es bei euch immer tiefer durch die betrüglichen Lüste ins Verderben hinein. Erneuert euch vielmehr im Geist eures Gemüths. Werdet täglich neu im Denken und Wollen, daß euer ganzes Herz täglich aufs neue zu Gott sich wendet im Glauben als zu eurem himmlischen Vater, und nehmet aus seiner Gnade täglich neue Kraft zu einem gottgeheiligten Wandel. Bedenket, ihr habt ja den neuen Menschen angezogen, ihr seid eine neue Creatur geworden, geschaffen nach Gottes Ebenbild in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wie wolltet ihr da nicht in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandeln!

Nachdem nun der Apostel mit diesen Worten seinen Christen dargelegt hat, was es um ihre Bekehrung sei, welch eine tiefgehende Veränderung da mit ihnen vorgegangen ist, wie es ihnen nun nicht mehr geziemt, zu wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, so fährt er nun fort und warnt sie auf Grund dieser Belehrung vor einzelnen Sünden, zu denen jene Christen wohl besonders geneigt waren, zu denen sie insonderheit versucht wurden. „Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind." V. 25. Auch hier übersetzt Luther nicht ganz genau. Es heißt eigentlich: „Darum", weil es sich also verhält, wie ich euch eben dargethan habe, „da ihr die Lüge abgelegt hat, so redet die Wahrheit." Christen haben die Lüge abgelegt. Sie haben ja den alten Menschen abgelegt, und die Lüge ist ein Stück des alten Menschen. Christen haben keinen Gefallen mehr an der Lüge, sie stehen nicht mehr, wie die Ungläubigen, unter der Herrschaft der Lüge. Aber wie der alte Mensch, so will auch die Lüge, der Lügengeist in ihnen immer wieder Raum und Macht gewinnen, und es kommt auch leider immer wieder vor, daß sie aus Uebereilung, aus Schwachheit ihres Fleisches hier und da in eine Lüge fallen. Darum müssen auch Christen immer wieder ermahnt werden: „Redet die Wahrheit!" Christen sollen und müssen die Wahrheit sagen. Christen müssen von Herzen aller Lüge und Heuchelei feind sein, sie müssen in ihrem ganzen Denken und Thun immer mehr wahrhaftig werden, sich auch in ihren einzelnen Worten und Handlungen immer mehr der Wahrheit befleißigen, da der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, sie regiert und sie erneuert im Geist ihres Gemüths. Wie nöthig ist uns Christen noch diese Ermahnung! Wie tief steckt dem natürlichen Menschen die Lüge im Herzen, wie ist sein ganzes Wesen von Lüge und Unwahrheit durchdrungen, so daß die Schrift sagt: „Alle Menschen sind Lügner" (Ps. 116, 11.). Auch Christen fallen so leicht in eine Lüge, und wenn sie der Lüge erst wieder hier und da nachgeben, so kommen sie gar leicht in ein unwahrhaftiges, lügenhaftes Wesen wieder hinein. So müssen Christen darnach trachten, daß sie gerade auch in diesem Stück sich erneuern im Geist ihres Gemüths, daß sie immer mehr die Wahrheit lieben, der Wahrheit nachtrachten und dann auch die Wahrheit reden. „Ein jeglicher mit seinem Nächsten" soll die Wahrheit reden. Der Apostel schärft diese ernste

Christenpflicht, die Lüge abzulegen und der Wahrheit nachzutrachten, einem jeden einzelnen ein. Ein jeder Christ soll das zu Herzen nehmen und damit Ernst machen. Mit seinem Nächsten soll er die Wahrheit reden. Unter dem Nächsten ist hier nicht der Mitmensch schlechthin zu verstehen, sondern, wie der folgende Zusatz klar zeigt, der Mitchrist, der Mitbruder. Damit soll natürlich nicht dieses gesagt werden, daß die Christen nur mit ihren Brüdern in Christo die Wahrheit reden sollen, daß sie gegen andere Menschen sich gehen lassen und sie belügen dürften. Der Christ muß sich der Wahrhaftigkeit befleißigen gegen jedermann, gegen Freund und Feind, gegen Weltmenschen und Glaubensgenossen. Aber der Apostel hebt hier die Wahrhaftigkeit im Verkehr mit den Brüdern besonders hervor, weil es besonders schändlich ist, wenn Christen im Handel und Wandel mit ihren Brüdern sich nicht der Wahrheit befleißigen. Darauf weist Paulus gleich weiter hin und sagt: „sintemal wir unter einander Glieder sind". Das ist ja ein Bild, welches der Apostel häufig gebraucht. Er stellt die Kirche, die Gemeinde der Heiligen, dar unter dem Bilde eines Leibes, an dem Christus das Haupt und die Gläubigen die Glieder sind. Der Apostel stellt mit diesem Bilde die enge und innige Gemeinschaft uns vor Augen, die zwischen Christo und seinen Gläubigen und zwischen diesen unter einander besteht. Christen sind Glieder Eines Leibes. Sie sind noch enger und inniger verbunden durch ihr Haupt, Christum, als die Glieder des natürlichen Leibes. Sie haben Einen Glauben, Eine Taufe, Einen HErrn, Eine Hoffnung, Einen Gott und Vater. Wie schändlich ist es daher, wenn selbst Christen, die einander so nahe stehen, sich gegenseitig belügen würden. Christen wandeln in der Wahrheit, besonders gegen ihre Glaubensbrüder.

„Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen", so lesen wir weiter V. 26. Wie die vorhergehende Ermahnung, so nimmt der Apostel auch diese aus dem Alten Testament, jene aus Sach. 8, 16., diese aus Ps. 4, 5. „Zürnet und sündiget nicht", so heißt es zunächst. Er warnt uns vor der Sünde des Zorns. „Das lautet gleich", so schreibt Luther, „als erlaube er zu zürnen. ... Aber er sagt davon, wie es in diesem Leben zugeht, daß sie mit Zorn angefochten und bewegt werden, und so rein nicht abgeht, es läuft zuweilen etwas mit unter, da das Herz anfängt zu schwellen; so reizt und treibt auch der Teufel dazu; denn er hört nicht auf, er will allezeit sein Siegel und Bild in uns drücken und uns ihm gleich machen, entweder durch Irrthum und Lügen wider den Glauben, oder durch Zorn und Mord wider die Liebe. ... In deinem eigenen Haus und unter deinen lieben Brüdern wirst du oft sehen und hören, das dich verdrießt; oder wiederum dir ein Wort entfahren, das ihnen nicht gefallen wird. Da wird nichts anders aus, Fleisch und Blut kann sich deß nicht erwehren, daß es nicht sollte solche Bewegung fühlen zu Zorn und Ungeduld, sonderlich da es Böses für Gutes empfähet, so bringt's der Teufel dem Menschen zu nahe, und geht damit um, daß er ein Feuer anzünde aus dem Zorn und Unmuth zwischen dir und deinem Nächsten. Aber

hier ist's Zeit, spricht er, daß du dich hütest und nicht sündigest, das ist, dem Anstoß und Bewegung des Zorns nicht den Zaum lassest noch folgest. Bewegt möchtet ihr werden, das weiß ich wohl, und euch lassen dünken, ihr habt billige Ursache zu zürnen und euch zu rächen. Aber hütet euch, daß ihr nicht thut, was der Zorn will. Und ob ihr gleich damit übereilt und zu weit gefahren wäret, so fahret doch nicht fort und behaltet den Zorn nicht bei euch, sondern dämpfet und wehret ihm, je eher, je lieber, daß ihr ihn nicht lasset einwurzeln und über Nacht bei euch traget." (XII, 919 f.) Das ist es ohne Zweifel, was der Apostel sagen will. Auch ein Christ wird so leicht zum Zorn gereizt. Ehe er es sich versieht, da ist eine zornige Bewegung und Aufwallung in seinem Herzen aufgestiegen, gegen irgend einen Menschen, der ihn beleidigt hat, oder von dem er sich beleidigt glaubt. Da gilt es denn, daß die Christen alsobald erschrecken vor diesen bösen Lüsten, daß sie erkennen, daß der Zorn ein Stück des alten Menschen ist, den sie abgelegt haben in ihrer Bekehrung. Da gilt es, daß die Christen alsobald diesen zornigen Bewegungen widerstehen und ihnen keinen Raum geben. Sonst kann gar leicht der Zorn sie zu vielen andern, schweren Sünden hinreißen. Und der Apostel fügt noch eine Regel hinzu, die sich Christen wohl merken sollen: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen", das heißt, reißt alle zornigen Gefühle und Bewegungen so bald als möglich aus eurem Herzen, laßt den Zorn nicht darin Wurzel schlagen. Der Apostel gebraucht hier das Wort παροργισμός. Das bedeutet die plötzliche Zornesaufwallung, die eintritt, wenn uns jemand beleidigt und Unrecht zufügt, während ὀργή den andauernden zornigen Zustand der Seele bezeichnet. Wenn euer Herz und Sinn, so will Paulus sagen, auch im Zorn einmal aufwallt, so laßt doch diesen Zorn bald fahren, erschreckt vor solcher Sünde; jedenfalls laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen, damit nicht dauernder Zorn und Haß gegen den Nächsten in euer Herz einziehe. Wie sehr müssen wir Christen uns dieses Wort des Apostels, ja, unsers Gottes zu Herzen nehmen, da so leicht Zorn in uns aufsteigt. Wir sollen es uns zur Regel machen, daß wir jeden Abend, ehe wir uns zur Ruhe niederlegen, wenn wir unser Leben an dem Tage prüfend vor Gottes Angesicht überdenken, auch wohl zusehen, ob nicht irgend ein Zorn gegen unsern Nächsten sich in unser Herz eingeschlichen hat, und wenn wir solches finden, ihn sofort mit Gottes Hilfe herausreißen, daß er nicht Wurzel darin schlage. „Das gehört einem neuen Menschen zu, daß er könne den Zorn überwinden, damit er nicht vom Teufel wieder von seinem angefangenen Glauben gestoßen werde, noch verliere, was er empfangen hat." (Luther. XII, 920.) Welcher Christ das nicht thut, nicht gegen seinen Zorn ankämpft in der Kraft des neuen Menschen, der wird gar bald seinen Glauben verlieren, der alte Mensch wird in ihm wieder die Oberhand gewinnen. Wie schrecklich ist es daher, daß manche Menschen Christen sein wollen und doch Haß und Zorn gegen ihren Nächsten im Herzen tragen, nicht etwa nur einen oder zwei Tage, sondern zuweilen Jahre lang. „Das ist", wie Luther sagt, „nicht mehr menschlicher, sondern des Teufels Zorn aus

der Hölle." „Darum soll sich billig ein Christ mit allem Fleiß vor solchem Laster hüten. Gott kann noch Geduld haben, daß dir das Herz anhebt zu wallen und der Zorn sich in dir regt, wiewohl solches auch sündlich ist; allein daß er dich nicht gar überwinde und stürze, sondern daß du in dich selbst schlagest, und durch Erinnerung Gottes Worts und deines Glaubens ihn löschest und sinken lassest; wenn du bei dir allein bist und zu Bette gehest, da du sollst das Vater-Unser sprechen, und um Vergebung bitten und bekennen mußt, daß dir Gott viel mehr vergeben hat und täglich vergibt, weder dein Nächster wider dich sündigen kann." (Luther. XII, 922.)

Im engen Zusammenhang mit dieser Ermahnung steht die folgende: „Gebet auch nicht Raum dem Lästerer." V. 27. Luther und viele andere Ausleger verstehen hier unter dem „Lästerer" (διάβολος) den Teufel. Luther legt die Worte also aus: „Wo ihr nun, spricht hier St. Paulus, euren Lüsten folgt und thut, was euer alter Adam will, so thut ihr nichts, denn daß ihr dem Lästerer (dem Teufel und seinen Schuppen) Raum und Ursach gebt, daß Gottes Name um euretwillen gelästert wird." (XII, 922.) Einfacher und besser ist es wohl, hier bei διάβολος an einen menschlichen Lästerer und Verleumder zu denken. Der Apostel will die Christen ermahnen, daß sie dem nicht Raum, dem nicht Gehör geben, der den Nächsten bei ihnen verlästern und verleumden will. Das ist auch so ein Stück vom alten Menschen, daß wir so leicht geneigt sind, daß wir unserm Mitmenschen allerlei Böses zutrauen, daß wir Arges von ihm denken in unserm Herzen, daß wir es gern hören, wenn von ihm allerlei Böses hinter seinem Rücken erzählt wird. Wie wohl thut es unserm stolzen, selbstgerechten Fleisch, wie fühlt es sich gleichsam geschmeichelt, wenn es vom Nächsten Böses hört, wenn man den Nächsten vor seinen Ohren verleumdet. So sollte es bei uns Christen nicht sein. Wir haben den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen. Wie sollten wir an diesem sündigen Wesen noch Gefallen finden! Finden sich solche Lästerer und Verleumder bei uns ein, so wollen wir sie nicht anhören, oder wenn sich das einmal nicht vermeiden läßt, doch ihren Worten keinen Glauben schenken, Gott bitten, daß er uns bewahre, daß ihre bösen Worte keinen Widerhall in unsern Herzen finden. Wer dem Verleumder Raum gibt, der wird bald selbst seinen Nächsten verleumden und ihm Böses nachreden.

Endlich finden wir hier noch eine Ermahnung des Apostels: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen." V. 28. „Wer gestohlen hat", oder, wie es genauer heißt: „wer stiehlt" (ὁ κλέπτων). Der Dieb soll nicht mehr stehlen. Gerade auch das Laster des Diebstahls ist, wie Luther sagt, „ein gemeines Laster in der Welt, die da voll ist eitel Raubens und Stehlens in allen Ständen". Wie wenig genau nehmen es vielfach die Menschen mit des Nächsten Eigenthum, mit seinem Geld und Gut. Wenn man es auch nicht gerade ihm raubt und wegnimmt, die Welt kennt tausend Wege, Liste und Schliche, den Nächsten um das Seine bald auf gröbere, bald auf feinere

Weise zu betrügen. Wie leicht kommen auch Christen in dieses betrügerische, diebische Wesen mit hinein. Wie schwer ist es ihnen oft, ihre Hände von falscher Waare und falschem Handel ganz frei zu halten. Es ist Christen immer wieder die Warnung und Mahnung so nöthig: „Wer stiehlt, der stehle nicht mehr." Christen müssen dem Stehlen, nicht nur dem groben, sondern auch dem feinen Stehlen, rein absagen, auch solchem Stehlen, welches die Welt nicht mehr Stehlen, sondern Geschäftsklugheit nennt. Christen müssen der strengsten, treuesten Redlichkeit und Ehrlichkeit sich befleißigen in ihrem Handel und Geschäft, auch selbst dann, wenn ihrem Geschäft dabei mancher irdische Nachtheil droht, ja selbst wenn es zuweilen scheint, als ob ihr Geschäft dabei zu Grunde gehen solle.

Nicht stehlen, nicht auf unrechtmäßige Weise des Nächsten Eigenthum sich aneignen soll ein Christ, um also seinen Lebensunterhalt sich zu erwerben, sondern er soll *arbeiten*. „Das ist die rechte Auslegung des Gebots: ‚Du sollst nicht stehlen', das ist, du sollst mit deiner eigenen Arbeit dich nähren, damit du etwas Eigenes habest und dem Dürftigen auch könntest geben." (Luther. XII, 923.) Nicht stehlen, sondern arbeiten sollen die Christen. Der Apostel gebraucht hier das Wort κοπιᾶν, welches die schwere, mühevolle Arbeit anzeigt. Daher kommt es ja, daß so viele Menschen stehlen und ihre Nächsten betrügen, weil sie die schwere, mühevolle Arbeit scheuen, weil sie hoffen, durch allerlei Betrug sich schneller und müheloser Geld und Gut, ja, große Reichthümer zu erwerben. Christen sollen dagegen arbeiten, arbeiten im Schweiß ihres Angesichts, mit aller Mühe und allem Fleiß, sie sollen es sich sauer werden lassen. Ein Christ soll arbeiten, „*schaffend mit seinen Händen das Gute*", so setzt Paulus hinzu. Der Christ soll schaffen und thun das Gute, das Gott von ihm haben will. Er soll arbeiten, indem er in seinem Beruf, in den Gott ihn gestellt hat, das Gute schafft, Gott und seinem Nächsten dient. Wenn ein Christ so in seinem Beruf arbeitet und seinem Nächsten dient, dann stiehlt er nicht, dann gibt ihm Gott durch dieses Mittel der irdischen Arbeit das tägliche Brod, allerlei irdische Gaben und Güter, so viel oder wenig, wie ihm nach Gottes Weisheit gut ist zum Heil seiner Seele. Das Brod, das er ißt, ist dann wirklich *sein* täglich Brod, das Brod, das Gott ihm durch seine Arbeit gegeben hat. Aber auch dazu soll er arbeiten, „*damit er habe zu geben dem Dürftigen*". Das gehört auch mit zur Erfüllung des siebenten Gebots, daß wir dem Nächsten „sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten". Das sind wir nach Gottes Willen dem Nächsten schuldig, daß wir, wenn er es bedarf, wenn er in Noth ist, ihm helfen und beistehen, ihm von dem Unsrigen geben. „Wo findet man aber solche Leute, die das Gebot halten? und wo soll man sie suchen, ohne wo keine Leute wohnen? Nun müssen dennoch die Christen solche Leute sein; darum sehe ein jeder für sich, daß er sich nicht selbst betrüge; denn Gott wird sich nicht täuschen und spotten lassen, Gal. 6, 7." (Luther. XII, 923.)

Auf Grund dieses Textes haben wir von der Heiligung zu handeln, von dem neuen Leben der Christen. „So sage ich nun und zeuge in dem HErrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln" (V. 17.), das ist das Thema, welches der Apostel hier durchführt. Da ließe sich das Thema stellen: Der neue Wandel der Christen. Der Apostel zeigt, 1. was sie dazu bewegen soll. Sie haben den alten Menschen abgelegt mit seinen Lüsten, sie haben dem alten Wesen der Sünde abgesagt. Sie haben den neuen Menschen angezogen, dessen Schmuck rechtschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit ist, der sich immer erneuert im Geist seines Gemüthes. Der Apostel zeigt, 2. wie dieses neue Leben sich zeigt und bewährt in Wahrhaftigkeit, Versöhnlichkeit, Redlichkeit und Barmherzigkeit. Es wird gerade auch bei dieser Perikope sich empfehlen, nicht immer den ganzen Text auszulegen, sondern sich auf einzelne Theile, oder einzelne Verse zu beschränken. So bildet V. 22—24. einen besondern Gedanken. Man könnte nach folgender Disposition predigen: Ein bekehrter Christ — eine neue Creatur. 1. Er hat den alten Menschen in der Bekehrung abgelegt; 2. er hat den neuen Menschen angezogen. Oder: Was soll euch bewegen, in einem neuen Leben zu wandeln? 1. Bedenket, ihr habt in der Bekehrung den alten Menschen abgelegt. 2. Bedenket, ihr habt den neuen Menschen angezogen in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Oder: Das neue Wesen des Christen. 1. Worin es besteht. 2. Wem er es zu verdanken hat. — Achtet man besonders auf V. 25., so ergibt sich folgende Disposition: Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit. 1. Das geziemt sich für uns Christen. 2. Das sind wir unserm Nächsten schuldig. Nach V. 26.: Zürnet, und sündiget nicht. 1. Eine wie schwere Sünde der Zorn ist. 2. Wie wir ihn immer mehr überwinden können. Endlich nach V. 28.: Wie zeigt sich der neue Wandel des Christen in seinem täglichen Beruf? 1. Er stiehlt nicht mehr, sondern ist treu und gewissenhaft; 2. er arbeitet fleißig und 3. er gebraucht den Segen, den Gott ihm gibt, zum Dienst des Nächsten und zur Ehre Gottes. G. M.

Predigt, gehalten bei der Feier des dreihundertjährigen Jubiläums des Augsburger Religionsfriedens am 25. September 1855 von Prof. C. F. W. Walther.

(Mitgetheilt von P. O. H.)

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu! Allerseits hocherfreute Festgenossen!

Heute vor dreihundert Jahren wurde ein Federstrich gethan, der gewaltiger wirkte als viele tausend siegreiche Schwertstreiche und gewonnene Schlachten. Mit diesem Federstrich verstummten plötzlich die schreckenden Donner eines langjährigen Religionskrieges, der die blühendsten Länder der Erde in eine Wüste zu verwandeln gedroht hatte, und mit ihm wölbte sich

von den Gestaden der Ostsee hin bis an die Gletscher der Alpen, über alle Gauen Deutschlands der Bogen des Friedens. Heute vor dreihundert Jahren, am 25. September 1555, war es nämlich, als in öffentlicher deutscher Reichsversammlung zu Augsburg in Bayern von allen Gewalthabern des Reiches ein Religionsfriede unterzeichnet wurde, der den Lutheranern jenes großen Weltreiches nun das erste Mal Religions- und Gewissensfreiheit gab, ihnen nämlich zum erstenmal das Recht zugestand, den Glauben ihres Herzens auch mit dem Munde zu bekennen und zu predigen und nach demselben Gott öffentlich zu dienen, und wodurch sie in feierlichster Weise die Zusicherung erhielten, von nun an entbunden von der Gerichtsbarkeit des Pabstes und seiner Bischöfe, in Sachen des Gewissens, der Religion und des Gottesdienstes als eine mit der römisch-katholischen Kirche gleichberechtigte Körperschaft frei und selbständig handeln zu können.

Ein Tag des Dankes und Lobes Gottes, ein Tag der Freude und des Jubels ist daher heute wieder für alle Lutheraner angebrochen, insonderheit deutscher Zunge, und nachdem sich seit jenem Friedensschluß die deutschen Bekenner der ungeänderten Augsburgischen Confession nun über alle Theile der Erde verbreitet haben, erschallen heute, nach dreihundert Jahren, in den Ländern der neuen wie der alten Welt aus dem Munde aller rechtschaffenen deutschen Lutheraner laute Jubelpsalmen zu dem empor, der da spricht: „Der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der ich Friede gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der HErr, der solches alles thut."

Nicht, meine Brüder, der zeitliche Jammer eines gewöhnlichen Krieges war es, der einst durch den Augsburger Frieden, den wir heute jubelnd feiern, geendet wurde; der Krieg, den dieser Friede endete, war ein Religionskrieg. Ein Religionskrieg! Furchtbares Wort! Schrecklichstes Schauspiel vor Himmel und Erde! Unaussprechlicher Jammer! Bei seinem Anblick verhüllt der Himmel trauernd sein Antlitz, die Erde, die die Kämpfenden tragen muß, erseufzt unter ihrer Sündenlast, und nur das Reich der Finsterniß frohlockt dabei mit hölischem Hohngelächter. Ein solcher Krieg feiert seine Siege nicht nur über blutenden Leichen, nicht nur über rauchenden Ruinen von Städten und Dörfern, nicht nur über einem seiner zeitlichen Güter beraubten und verarmten Volke. Im Religionskrieg gilt es nicht des Menschen bald ersetzte irdische Habe, da gilt es das Theuerste, was der Mensch hienieden besitzen kann, da gilt es seine ewigen, unvergänglichen und unersetzlichen Güter — da gilt es den einzigen Trost, der ihn in der Noth der Erde aufrecht erhält, da gilt es seinen Glauben, da gilt es die Hoffnung des ewigen Lebens, das Mittel zum seligen Sterben, seiner unsterblichen Seele Heil und ewige Seligkeit. Die Siegestrophäen des Religionskrieges sind auf den Trümmern der Lehrstühle der seligmachenden ewigen Wahrheit aufgerichtete Lehrstühle für die Stimme des Irrthums und der Verführung, und seine Triumphe sind irre gemachte, verwüstete Gewissen zum Abfall und zur Verzweiflung gebrachter Christen, von Gott, ihrem Hei-

land, losgerissene Herzen; mit Einem Wort: eines ganzen Volkes gemordete Seele. Ein Religionskrieg ist ein Kampf nicht um das irdische, sondern um das himmlische Vaterland, nicht um das Bürgerrecht hienieden, sondern dort in der himmlischen Stadt, nicht um eine Fürstenkrone, sondern um die Krone des ewigen Lebens.

Das friedliche Ende eines solchen Krieges ist es, meine Brüder, das wir heute mit festlichem Jubel begehen. O unaussprechlich freudenreicher Gegenstand!

Doch wie, war es nicht Deutschland, wo einst Krieg geführt und jener Friede geschlossen wurde? Wohl ist dem so; aber, meine Brüder, dürfen wir etwa darum hier im fernen Abendlande heute stumm sein, während unsere Brüder im alten Vaterlande dem Gott des Friedens ihre Opfer des Lobes laut jubelnd darbringen? Nimmermehr! Und warum auch wir Ursache haben, in die Jubellieder unserer Brüder einzustimmen, das auszusprechen, dazu sei denn diese schöne Feststunde gewidmet. Den Segen hierzu erbitten wir uns von dem, von welchem aller Segen kommt, von dem Vater des Lichts, in einem stillen Vater-Unser, wenn wir uns zuvor in dem Gesang vereinigt haben des Liedes No. 350 unsers Gesangbuches, V. 1.: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut."

Text: Ps. 147, 12—15.

Diese verlesene Aufforderung des königlichen Sängers David zu Lob und Preis Gottes war es, meine Zuhörer, welche unsere Väter schon vor ein- und zweihundert Jahren bei ihrer Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens auf sich gezogen haben. Daß dieser Dankfesttext unserer Glaubensbrüder in unserm alten Vaterlande auch heute wieder gilt, darüber kann kein Zweifel sein. Aber gilt er auch uns, die wir das Land nicht mehr bewohnen, wo einst jener Friede geschlossen wurde? Ich sage: Ja wahrlich, meine Brüder, er gilt auch uns; und damit wir alle heute zu einem brünstigen Lobe Gottes entzündet werden, so laßt mich euch jetzt die Frage beantworten:

Warum sollen auch wir hier im fernen Abendlande das Jubelfest des Augsburgischen Religionsfriedens mit unsern Brüdern im alten Vaterlande, Gott öffentlich lobend und preisend, begehen?

Ich antworte:

1. Weil Gott durch diesen Religionsfrieden an unserer Kirche und somit auch an uns einst so Großes gethan hat, und
2. weil gerade wir hier die Wohlthaten des Religionsfriedens im vollsten Maße genießen.

1.

Als, meine Lieben, D. Martin Luther am 31. October des Jahres 1517 auftrat und endlich nach langen Jahrhunderten der Verfälschung das reine Evangelium wieder öffentlich verkündigte, da schlugen ihm zwar alsbald

Millionen Herzen entgegen und stellten sich mit ihm unter die Fahne des reinen evangelischen Glaubens; allein gerade die Gewaltigen der Erde in jener Zeit stellten sich auch alsbald zürnend wider ihn und sein Werk mit aller ihrer Macht. Der Pabst zu Rom verdammte ihn als einen Ketzer und that ihn in den Kirchenbann; und nachdem Luther hierauf im Jahre 1521 auf Befehl des Kaisers zu Worms in öffentlicher Reichsversammlung erschienen war und auch hier seinen Glauben nicht widerrief, sondern sein Bekenntniß mit den ewig denkwürdigen Heldenworten geschlossen hatte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen" — da that nun auch der mächtige Kaiser Carl V. ihn und alle, die es mit ihm halten würden, in die Reichsacht, das heißt, er erklärte sie für vogelfrei. Und es waren dies, meine Zuhörer, keine leeren Drohungen. Es begann nun wirklich eine furchtbare Verfolgung. Das Blut lutherischer Märtyrer floß nun allenthalben in Strömen. Hunderttausende von Bekennern des lutherischen Glaubens in Deutschland, in den Niederlanden, in Ungarn, in Böhmen, in Frankreich, in England und anderwärts wurden nun theils enthauptet, theils verbrannt, theils ertränkt, theils erdrosselt, theils lebendig begraben, theils in siedendes Oel geworfen oder auf andere grausame Weise hingemordet.

Zwar erlaubte es der Kaiser, daß hierauf im Jahre 1530 die lutherischen Stände des Reiches in der Reichsversammlung in Augsburg ihren Glauben öffentlich darlegten und die weltbekannte Augsburgische Confession übergaben. Allein der endliche Reichsabschied lautete dahin: daß es bei dem zu Worms im Jahre 1521 gegen alle Lutheraner ausgegebenen kaiserlichen Edicte sein Verbleiben haben sollte; und so war denn allen lutherischen Fürsten und Unterthanen auch jetzt wieder geboten, bei kaiserlicher Majestät Ungnaden und bei Verlust ihrer Würden, ja bei Gefahr Leibes und Lebens zu dem römischen Glauben zurückzukehren und sich dem Pabst und seinen Bischöfen wieder zu unterwerfen. Von einem zu gewährenden Frieden wollten die Widersacher damals noch durchaus nichts hören. König Ferdinand, des Kaisers Bruder, erklärte vielmehr, er wolle nicht ruhen, bis die lutherische Secte vertilgt sei, „und sollte er betteln gehen". Der Churfürst Joachim von Brandenburg ließ sich vernehmen, er wolle „lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben", als in einen Frieden mit den Lutheranern willigen.

Wohl blieb nun dieser Blutrath bis zu Luthers Tod unausgeführt. Als Luther im Jahre 1546 am 18. Februar starb, da war vielmehr nun das Werk der Reformation der Kirche vollendet. Eine nach dem apostolischen Vorbild erneuerte Kirche hatte sich aus dem Schutt des Irrthums, unter welchem sie beinahe ein Jahrtausend begraben gelegen hatte, wieder erhoben und stand nun als eine Stadt Gottes mit dem Brunnen des reinen Evangeliums und der unverfälschten Sacramente und mit den Ringmauern eines guten Bekenntnisses versehen, hell in alle Lande leuchtend, da. Aber noch immer hatte sie ein höchst kümmerliches Bestehen, noch immer war sie der

Willkür ihrer Widersacher dahingegeben. Noch immer schwebte das Schwert über den Lutheranern, wie an einem Haare hängend. Während in den lutherischen Ländern die Sonne der Gnade Gottes freundlich schien, stand am fernen Horizonte ein furchtbar zürnendes Gewitter, das immer näher kam und jeden Augenblick über den Häuptern der lutherischen Glaubensbekenner sich zusammenzuziehen und zu entladen drohte.

Kaum hatte nämlich Luther sein sorgsames Auge und seinen betenden Mund geschlossen, so rüstete der Kaiser sich öffentlich zum Kriege; wie er sagte, um gewisse rebellische Fürsten zu züchtigen. Die lutherischen Fürsten sahen wohl, daß keine andern als sie hiermit gemeint seien. Auch sie rüsteten sich daher, sich selbst und ihre Unterthanen bei ihrem theuer erworbenen Glauben wider unrechtmäßige Gewalt zu schützen. So kam es denn zum Kriege. Aber siehe, kaum hatte derselbe begonnen, so war er auch entschieden. Schon die erste Schlacht, die Schlacht bei Mühlberg in Sachsen, unweit der Elbe, am 24. April 1547, fiel unglücklich für die Lutheraner aus. Sie wurden geschlagen; die fürstlichen Häupter der Lutheraner, Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, wurden gefangen genommen. Beide wurden ihrer Länder und Würden entsetzt und ersterer selbst zum Tode verurtheilt. Namenloses Elend und Unglück brach nun über die lutherische Kirche herein. Wehrlos stand sie da, der Gnade und Ungnade eines erzürnten mächtigen Kaisers und seiner starken Verbündeten preisgegeben. Nicht nur wagte nun kein lutherischer Fürst dem allenthalben siegreichen Kaiser gegenüber sich an die Spitze der Geschlagenen zu stellen, sondern gerade der mächtigste unter den lutherischen Fürsten, Herzog Moritz von Sachsen, gab sich zum Werkzeug des feindlichen Kaisers her und ließ sich mit des kriegsgefangenen Churfürsten Churwürde und Landen belohnen.

Seine große Macht fühlend, beschloß dann der Kaiser, das Werk der Reformation nun wieder zu vernichten, die lutherische Kirche und Religion wieder vom Erdboden zu vertilgen und, damit wieder Friede im Reiche werde, alle Protestanten wieder dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Ueberzeugt jedoch, daß die Lutheraner ihren Glauben für ihr theuerstes Eigenthum hielten, und daher wohl einsehend, daß rohe Gewalt dieselben nur zu einer verzweifelten Gegenwehr treiben und ganz Deutschland in einen Schauplatz des blutigsten Kampfes verwandeln und gänzlich zerrütten würde, ließ daher der Kaiser eine Unionsschrift, das Interim genannt, aufsetzen, welche eine Wiedervereinigung der Protestanten mit dem Pabstthum unter dem Schein unschuldiger Veränderung langsam vorbereiten und die allenthalben als die Regel des Glaubens und der Lehre und des Gottesdienstes bei kaiserlicher Ungnade angenommen werden sollte, bis eine allgemeine Kirchenversammlung die Sache entschieden haben würde.

Dieser listige Plan, so die Protestanten aus ihrer Festung zu locken und ihnen ihre Religion wieder zu nehmen, gelang, Gott sei es geklagt! fast

allenthalben. Fast alle lutherischen Gemeinden, besonders in Süd- und Mitteldeutschland, unterwarfen sich, zitternd vor der kaiserlichen Rache, der kaiserlichen Glaubensvorschrift. Prediger und Laien verzagten, selbst diejenigen, auf die jedermann jetzt als auf die Säulen der Kirche schaute, z. B. ein Melanchthon, stürzten zusammen.

Wohl gab es, als jetzt die meisten lutherischen Regenten und Diener der Kirche sich bückten, noch viele treugläubige Stadträthe und Prediger, welche heldenmüthig auftraten und ungebeugt bekannten: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen!“ Allein solche Stadträthe wurden sogleich abgesetzt und solche Prediger alsbald des Landes verwiesen und anstatt der treuen Prediger elende Miethlinge in ihre Aemter eingesetzt. Selbst das Blut vieler Märtyrer floß daher jetzt wieder in vielen Gegenden; die Noth des Gewissens wuchs mit jedem Tage; die letzte Stunde für die protestantische Kirche schien geschlagen zu haben und bald auch die letzte Spur derselben aus Deutschland verschwunden zu sein.

Doch nein! nein! Gott, der da treu bleibt, auch wenn wir untreu werden, schwieg nicht. Der Tag der Erlösung brach an. Herzog Moritz von Sachsen, der sich bisher von dem Kaiser dazu hatte brauchen lassen, wider seine Brüder zu kämpfen, erkannte, von Gott erweckt, plötzlich sein himmelschreiendes Unrecht, stellte sich an die Spitze der hülflosen Protestanten und wandte sich nun im Namen des HErrn Zebaoth gegen den tyrannischen Kaiser. Und siehe, Gott gab ihm allenthalben wunderbare Siege. Unaufhaltsam zog er wie im Triumphe durch ganz Deutschland, nahm die lutherischen Länder und Städte, die sich der Kaiser unterworfen hatte, wieder ein, setzte hier die vom Kaiser in die bürgerlichen und kirchlichen Aemter eingesetzten Miethlinge ab und setzte die Treugebliebenen wieder an ihre Stelle, zugleich allenthalben den unveränderten lutherischen Gottesdienst wieder einrichtend. Eine große Veränderung ging nun allenthalben vor. Mit Schrecken sah der Kaiser alle seine stolzen Pläne vernichtet. Entmuthigt ließ er sich daher bereits im Jahre 1552 bewegen, zu Passau einen einstweiligen friedlichen Vergleich mit den lutherischen Fürsten zu schließen, mit dem Versprechen, in kurzer Zeit auf einem neuen Reichstag die Friedensverhandlungen zu Ende zu bringen. Doch was geschieht? Herzog Moritz kommt im Jahre darauf in einer siegreichen Schlacht um, des Kaisers Macht erwächst aufs neue. Abermals umwölkt sich der Himmel über die zagende lutherische Kirche. Aber siehe, der Gott des Friedens hatte in seinem ewigen Rathe beschlossen, jetzt seinem armen gedrängten Häuflein Ruhe zu geben. So *mußte* es denn auch auf Erden geschehen, was im Himmel bereits beschlossen war. Menschen *mußten* den Vertrag unterzeichnen, den Gott schon durch seine herzlenkende Kraft in ihren Herzen aufgerichtet hatte. Und so sah denn die Welt heute vor dreihundert Jahren, am 25. September, das wunderbare Schauspiel, daß die Mächtigen den Ohnmächtigen einen ewigen Frieden zusagten. An diesem Tage war es nämlich, als die zu

Augsburg versammelten katholischen und lutherischen Stände des Reiches wider alles Vermuthen unter dem Vorsitz des vormals den Lutheranern so feindseligen Ferdinand endlich einig wurden, einen Religionsfrieden zu unterzeichnen und zu einem ewigen Reichsgrundgesetz zu erheben, durch welchen von nun an die Lutheraner nicht nur geduldet sein, sondern auch als eine mit der römisch-katholischen gleichberechtigte Kirche im ganzen Deutschland bestehen sollten. Der Pabst zwar protestirte dagegen feierlichst unter Bannandrohung und erklärte alle den Lutheranern gemachten Zugeständnisse für null und nichtig. Auch selbst der Kaiser unterschrieb nur mit höchstem Widerwillen das wichtige Document, ja er zerstampfte im Zorn die Feder, welche den folgenreichen Zug gethan hatte. Aber der HErr war aufgewacht in seinem Schiffe. Er hatte Sturm und Meer bedräut, sein Wille mußte geschehen. Wind und Wellen mußten sich legen. Der Friede war und blieb geschlossen. Und so ward er denn am 26. September mit großem Pompe öffentlich verkündigt. Die Kunde von diesem Frieden ging wie eine Botschaft vom Himmel wie im schnellen Fluge durch Deutschlands Städte und Dörfer, und allenthalben, in den Hütten wie in den Palästen, stiegen brünstige Gebete des Lobes und Dankes zu Gott empor.

Wo soll ich nun anfangen, wo soll ich enden, wenn ich auch nur andeuten will, wie Großes Gott durch diesen Frieden an unserer Kirche und somit auch an uns gethan hat? Der königliche Sänger hält in unserm Texte der Kirche für alle Zeiten die Früchte eines Weltfriedens mit kurzen Worten vor: „Preise, Jerusalem, den HErrn, lobe, Zion, deinen Gott; denn er macht feste die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder drinnen.“ Schutz nach außen und Segen im Innern, das sind die großen Wohlthaten, die wie goldene Früchte auf dem Oelbaum des Weltfriedens hervorwachsen.

Das gilt auch von dem Frieden, der einst zu Augsburg geschlossen war. Dieser Friede war erstlich die hohe Mauer, mit welcher endlich die Stadt des reinen Evangeliums umgeben, und der feste Riegel, mit dem endlich ihre Thore geschlossen und sie gegen Angriffe leiblicher Gewalt von außen verwahrt wurde, und zugleich die goldene Kuppel des vollendeten Baues der Reformation. Von dem Augenblick an, da dieser Weltfriede unterzeichnet war, war nicht nur der bisherige Krieg beendet, sondern auch alle Lutheraner vor den Gewalthabern im ganzen deutschen Reiche gesichert, daß sie nie wieder um der Religion willen mit Krieg überzogen werden sollten. Um was bis dahin seit 1517 achtunddreißig Jahre lang die Lutheraner gestritten, gelitten und geblutet hatten, das war daher nun endlich errungen: Freiheit des Gewissens, der Religion, des Glaubens, des Gottesdienstes, freies Forschen in der Schrift und alleinige Unterwerfung unter das geschriebene Wort Gottes. Mit diesem Frieden begann ein neues Zeitalter nicht nur für die lutherische Kirche, sondern für die ganze Christenheit. Denn mit demselben war nun seit dem Aufkommen des Pabstthums das erste Mal der

große Grundsatz thatsächlich ausgesprochen, daß Kirche und Staat zwei nicht zu vereinigende Gebiete seien, daß nur im Staat die leibliche Gewalt, in der Kirche hingegen die Gewalt der Gründe herrsche und mit den Waffen des Wortes gekämpft werden solle; daß Glaube und Religion keinen Zwang leiden, sondern eine Sache freier Ueberzeugung seien; daß kein Sterblicher sich anmaßen dürfe, über die Gewissen herrschen zu wollen; daß der Kaiser über die Leiber und allein Christus über die Seelen regiere. Mit dem Augsburger Religionsfrieden waren nun für alle Lutheraner die Anordnungen der römischen Bischöfe unverbindlich, und kein päbstlicher Bannstrahl konnte von nun an einen Lutheraner noch ferner erreichen. Die lutherische Kirche, die bis dahin im deutschen Reiche auch kaum als eine geduldete, rechtlose Secte dagestanden hatte, der jederzeit die Erlaubniß zu existiren wieder genommen werden konnte, stand nun als eine zu Recht bestehende, unantastbare christliche Gemeinschaft da. Sie, die bis dahin fort und fort als eine Kirchenräuberin bedroht gewesen war, war nun für die rechtmäßige Besitzerin aller Kirchengüter erklärt, die sie inne hatte. Wohl ist es wahr, dieser Friede schützte die lutherische Kirche nicht, daß nicht kaum hundert Jahre später über sie die Drangsale eines dreißigjährigen Krieges verhängt worden wären, aber eben der Augsburgische Religionsfriede war es, unter dessen mildem Sonnenschein der Baum unserer Kirche in Deutschlands Boden so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß hernach selbst die Stürme eines dreißigjährigen Krieges ihn nicht niederbrechen oder aus seinem Boden ausreißen konnten.

Doch, meine Theuren, wie durch jenen Frieden das Wort Davids bestätigt worden ist: „Gott macht feste die Riegel deiner Thore", so auch dieses: „und segnet deine Kinder drinnen".

Wäre es, meine Lieben, nicht durch Gottes Herzlenkung zur Aufrichtung des Augsburgischen Religionsfriedens gekommen, wäre vielmehr der Blutrath des Pabstes gelungen, wehe dann uns Lutheranern! So würde die sichtbare lutherische Kirche, wenigstens die deutsche, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom Erdboden verschwunden sein, wie sie durch das blutige Schwert unter andern in Böhmen, Italien und Spanien einst wirklich vertilgt worden ist. Könnten wir heute kein Friedensjubiläum feiern, so würde es heute vielleicht nirgends in der Welt noch Deutsche geben, die den Namen Lutheraner tragen, und von Luther würden wir heute vielleicht nichts wissen, als daß er einst als ein gebannter Ketzer gestorben, daß seine Schriften dem Feuer übergeben und seine Secte zur Warnung aller Zeiten durch Gottes Zorn aufgerieben worden sei. Aber was ist geschehen? Nachdem Deutschland von 1517 bis 1555 ein großes geistliches und leibliches Schlachtfeld gewesen war, so wurde dasselbe nun unter dem bergenden und erquickenden Schatten des Religionsfriedens ein lieblicher, wohlumzäunter Garten Gottes, in welchem nun Jahrhunderte lang viel tausend treue Gärtner ungestört das himmlische Saatkorn des reinen Evangeliums mit emsiger Hand pflanzten und begossen und worin Millionen Seelen als reiner Weizen

dem HErrn zum Preise fröhlich aufwuchsen, davon der HErr täglich reife Garben in seine himmlischen Scheuern einsammelte.

Unaussprechlich ist der Segen, den unsere Kirche und die ganze Christenheit auf Erden von jenem Friedensschluß genossen hat. Wohl war unsere Kirche schon vorher festgegründet, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist; aber unter dem starken, breiten Schilde jenes Friedens wurde unser Zion jetzt erst ausgebaut und geziert, ihre geistlichen Magazine und Arsenale gefüllt und sie zu jener Brodkammer und Brunnenstube gemacht, daraus alle christlichen Parteien mit Brod und Wasser des Lebens versorgt worden sind. Denn gäbe es keinen Augsburgischen Religionsfrieden, so gäbe es auch keinen Martin Chemnitz, keinen Johann Arndt, keinen Johann Gerhard und Paul Gerhardt, keinen Heinrich Müller, keinen Christian Scriver und andere gottselige Gottesgelehrte, denen es nur in Zeiten des Friedens möglich war, das Feld der christlichen Lehre mit ihren geistreichen Schriften ruhig zu bestellen.

Durch diesen Frieden war es auch allein möglich, daß unsere Kirche eine fruchtbare Mutter wurde, der nun ebensowohl im fernen Osten wie im fernen Westen, in dem asiatischen Ostindien wie in dem americanischen Norden Kinder geboren wurden wie Thau aus der Morgenröthe.

O segensvoller Friede! O ihr Christen, die ihr heute desselben vor Gott gemeinschaftlich gedenkt, höret, was David euch heute zuruft: „Preise", du neutestamentliches „Jerusalem, den HErrn, lobe", o evangelisches „Zion, deinen Gott, denn er macht feste die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder drinnen." Er hat Großes, ja wahrlich Großes an uns gethan; deß sollen wir fröhlich sein. O danket, danket dem HErrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Alles, was Odem hat, lobe den HErrn! Halleluja!

2.

Doch, meine Lieben, noch kann ich nicht schließen. Ich bitte euch, leihet mir euer Herz und Ohr noch für einige wenige Worte.

Ich zweifele gar nicht, daß nach dem bereits Erwähnten niemand unter uns sein wird, der es in Abrede stellen wollte, daß auch wir hier im fernen Abendlande hohe Ursache haben, heute das Jubelfest des Augsburgischen Religionsfriedens mit unsern Brüdern im alten Vaterland, Gott öffentlich lobend und preisend, zu begehen. Ich muß jedoch noch weiter gehen, ich muß euch, ihr americanischen Christen, noch zum Schluß daran erinnern, daß wir noch mehr als unsere jenseitigen Brüder, daß unser americanisches Zion vor allen andern Christen in der Welt heute Ursache zum jubelnden Danke hat: weil nämlich gerade wir hier die Wohlthat des Religionsfriedens in einem Maße genießen, in welchem dieselbe keinen unserer Brüder anderwärts gewährt ist.

Gehen wir zuerst zurück in die Vorzeit, so müssen wir gestehen, selbst unsere Väter haben durch den Augsburgischen Religionsfrieden keine vollkommene Religionsfreiheit erlangt. Ich will derjenigen Protestanten schweigen, die in katholischen Ländern wohnten, die durch jenen Religionsfrieden meist nicht mehr als Duldung, ja vielfach nur die klägliche Freiheit erlangten, auszuwandern. Selbst diejenigen unserer Väter, die in lutherischen Ländern ihre Wohnsitze hatten, sind nie so gänzlich frei gewesen, wie nach Christi Willen und Wort seine Christen sein sollten. In den lutherischen Ländern war und blieb leider die lutherische Kirche mit dem Staat verbunden. Die Fürsten und Obrigkeiten übten daher mit und ohne die Prediger meist allein die wichtigsten Christenrechte wie ein ihnen allein zukommendes Vorrecht aus. Prediger wurden eingesetzt und abgesetzt und dem Volke die ihm dabei zustehende Wahl nicht zugestanden. Der Bann wurde ausgeübt und dabei das Volk allein als gehorchen-müssende Menge behandelt; über Sachen der Lehre und der Kirchengebräuche wurde entschieden und dabei dem Christenvolk sein heiliges Recht, hier mit zu urtheilen, zu richten und zu entscheiden, unbeachtet gelassen. Solange unter der Obrigkeit noch gottesfürchtige Christen waren, übten sie zwar ihre bevormundende Macht meist nur zum Heil der Gemeinden; als aber vor ungefähr 170 Jahren der Unglaube zuerst in die sogenannten höheren Stände eindrang, da verwandelte sich nun die Verletzung der Christenrechte in geistliche Tyrannei, in ebenso schmachvolle als verderbliche Beherrschung der Gewissen. Man machte nun elende Miethlinge, ja, Wölfe zu Hirten, und so ernst manche Gemeinde dagegen protestirte, sie mußte sie behalten; man nahm ihnen ihre rechtgläubigen Kirchenbücher, ihre glaubensvollen Lieder, ihre reinen Katechismen und führte dafür saft- und kraftlose, heidnische Götter- und Tugendlehren enthaltende Bücher in Kirchen und Schulen ein. Und o wehe den Gemeinden, wenn sie sich hier nicht ohne Weiteres fügen wollten! Sie wurden als Rebellen bestraft. Und noch mehr! Man nahm ihnen endlich in vielen vormals lutherischen Ländern ihre ganze rechtgläubige Religion und ihre reinen Gottesdienste und zwang die Widerstrebenden mit militärischer Gewalt, mit Auspfändungen, Einkerkerungen und andern unerhörten Bedrückungen unter anderm zu einer falschen, die Religionen vermischenden Union. Ach, während daher heute in unserm alten Vaterlande Ein Theil Lutheraner über seine Religionsfreiheit jubelt, liegen die andern in den Banden einer ihnen aufgedrungenen neuen Religion, ja irren andere, aus dem Erbe ihrer Väter vertrieben, heimathlos umher, oder schmachten selbst um ihres lutherischen Glaubens und Bekenntnisses willen in moderigen Gefängnissen einstiger lutherischer Länder.

Und wir, meine Brüder? Wir haben unterdessen in einem Lande gastliche Aufnahme gefunden, das nicht nur uns und dieser und jener Partei Freiheit des Gewissens gewährt hat, sondern das den zu Augsburg ausgesprochenen Grundsatz zur That und Wahrheit und zu seinem diamantenen

Grundstein gemacht hat, den Grundsatz nämlich, daß Bürger eines Staates nicht auch Bekenner einer Religion sein müssen, daß der Staat nicht in der Kirche, sondern die Kirche im Staate, und daß Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit ein unveräußerliches Gut aller Menschen sei. Die Träger obrigkeitlicher Gewalt leihen daher hier nicht dem Fanatismus ihren Arm, damit er seine angeblichen Bekehrungen durch Schwert und Scheiterhaufen erzwingen könne. Religion und Kirche sind hier in das Reich des Geistes, in welchem allein die Kraft der Ueberzeugung wirken kann, verwiesen. Aber eben auf diesem Gebiet haben sie hier nicht allein Freiheit, sondern genießen sie selbst den Schutz des Gesetzes, um unbehindert von außen ihre Geistessaat säen und ihre Geisteskämpfe kämpfen zu können.

Schon 170 Jahre lang, nämlich seit 1685, da der hochherzige Wilhelm Penn die um ihres Glaubens willen Unterdrückten aller Länder in dieses Land zu kommen feierlich einlud, haben wir deutschen Lutheraner hier eine sichere Zufluchtsstätte gefunden. Frei und fröhlich haben auch wir hier das Banner unsers Glaubens entfalten, das Feldgeschrei unserer Kirche: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr!“ erheben, nach unserm Glauben leben und Gott öffentlich dienen können. Mit David können und müssen wir daher heute öffentlich rühmen: „Er schaffet deinen Grenzen Frieden und sättiget dich mit dem besten Weizen. Er sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell.“

Aber, meine Brüder, haben wir auch Gott für diese unserer Kirche in diesem Lande fast zwei Jahrhunderte lang verliehene Wohlthat, die in keinem andern Lande der Erde zu finden ist, mit Worten und Werken würdig und von Herzen gedankt? Wahrlich, wir müssen bei dieser Frage alle erröthen! Ach, meine Lieben, es wird daher wahrlich Zeit, daß wir einmal anfangen, dem HErrn, der uns hier einen Tempel der Freiheit gebaut hat, darin auch öffentlich einen Dankaltar aufrichten. Wohlan! so laßt uns in diesen Tagen die Gelegenheit begierig ergreifen, es endlich einmal vor aller Welt laut zu bekennen: „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!“

Wohl dürfen wir uns heute auch das nicht verhehlen, der Undank gegen das Kleinod der Freiheit und der zum Himmel schreiende Mißbrauch derselben hat wie ein giftiger Wurm hier schon genagt an dem grünen Freiheitsbaum, unter dessen Zweigen und Schatten wir wohnen, und schon beginnen seine Blätter zu welken. Allein, laßt uns getrost sein. Eine feste Burg ist unser Gott! Werden wir dem HErrn demüthig und von Herzen im Namen JEsu danken, so wird dies das brünstigste und erhörlichste Gebet sein um die fernere Gabe jenes so köstlichen Kleinods. Mögen denn daher alle unsere äußerlichen Bezeigungen des Jubels, damit wir in diesen Tagen unser Fest noch ferner schmücken werden, nichts anderes als ein äußerliches Abbild der heiligen Regungen des brünstigen Dankes sein, die in unserm Herzen leben!

Was denn auch endlich die Zukunft in ihrem Schooß bergen möge, wir singen heute, auf uns schauend, in tiefer Demuth, auf den HErrn schauend aber in fröhlichem Glauben mit unserm Luther:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Amen. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Zwar nicht durch das Gesetz, sondern allein durch den Glauben an JEsum Christum werden wir vor Gott gerecht. (Gal. 3, 2. 11. 4, 21. Röm. 8, 3.) Aber doch muß das Gesetz in der Kirche gepredigt werden, Erkenntniß der Sünde zu wirken und den Wiedergeborenen zu zeigen, was rechte gute Werke sind. (Concordienf., Art. VI.) So hat der HErr JEsus selbst mit großem Ernst und gewaltiger Schärfe in der Bergpredigt seinen Jüngern (Matth. 5, 1. 2.) das Gesetz vorgehalten und die falschberühmte „stücklichte Gerechtigkeit" des natürlichen Menschen an einzelnen Geboten gezeigt. (5, 20. ff.) So nimmt er im heutigen Evangelium, obwohl er's nicht ausdrücklich nennt, das erste Gebot vor. Und das thut auch uns noth.

Daß auch den Christen die Vorhaltung des ersten Gebotes höchst nöthig sei.

1. Damit sie zu immer besserer Erkenntniß der ihnen anklebenden Abgötterei kommen.

a. Auch in Bezug auf das erste Gebot glauben viele genug gethan zu haben, wenn sie sich nicht grober äußerlicher Abgötterei schuldig gemacht haben. Dagegen erklärt Christus das Hangen am Mammon für Götzendienst. Und zwar nicht nur, wenn das Herz ganz und gar am Mammon hängt (Eph. 5, 5. Hiob 31, 24.), sondern auch wenn es zwischen Gott und dem Mammon getheilt ist.

b. Wie viel solcher Abgötterei klebt den Christen noch an: denen, die den Mammon haben und darum sich keine ängstlichen Sorgen machen, und denen, welche ihn nicht haben und deshalb sich mit Sorgen um Nahrung und Kleidung quälen. Wie vielfach tritt bei ihnen die Sorge um Gottes Reich und die Gerechtigkeit desselben hinter das Irdische zurück!

c. Das sollen die Christen immer mehr erkennen als das, was es ist, große, schwere Sünde (V. 24.), Verachtung Gottes (V. 30.), heidnisches Wesen (V. 32.). Sie sollen immer mehr an sich selbst verzagen und in wahrer Reue und Leid über solche ihnen noch anklebende Abgötterei Gottes Gnade in Christo suchen, ohne welche sie verloren wären.

2. Damit sie immer mehr lernen, wie sie Gott wahrhaft dienen.

a. Zwar kommen wir durch kein Fordern und Treiben des Gesetzes zum Dienst Gottes. Alle vom Gesetz erzwungenen Werke sind neue Abgötterei. Wollen wir Gott recht dienen, so muß er vorerst unser Gott geworden sein, und das wird er allein durch den Glauben an JEsum Christum. Durch den Glauben zieht der Heilige Geist in unser Herz ein und schafft ein neues göttliches Leben. Da ist der Mensch dann willig und im Stande, das zu thun, wozu ihn das Gesetz nicht zu bringen vermochte. („Vater", V. 26. 32.)

b. Aber der Christ kann nun des Gesetzes nicht entbehren. Dasselbe wird ihm nun zur Regel und Richtschnur seines Lebens. Gerade das erste Gebot zeigt ihm, daß das bloße äußerliche Thun nicht der wahre Gottesdienst ist, daß dieser vielmehr im Herzen seinen Anfang nimmt. Das Anhangen schließt, weil er der HErr ist, kindliche Furcht, Liebe und Vertrauen ein. Wie scheut man sich da vor jeder, auch der scheinbar geringsten Sünde! Wie thut man gerne nach Gottes Geboten! Und zwar will Gott unser Herz ganz und ungetheilt haben. Wir sollen ihn „über alles fürchten, lieben und vertrauen".

c. Dies muß den Christen immer wieder vorgehalten werden. Wären sie völlig erneuert, wie sie im ewigen Leben es sein werden, dann bedürften sie es nicht mehr. Aber um des ihnen anhängenden Fleisches willen und durch Betrug des Teufels und der Welt sehen sie oft für Gottesdienst an, was Gott ein Greuel ist, und sind gleichgültig in Bezug auf das, was Gott gebietet und verbietet. (Mangel im Verstand und Willen.) Darum bedürfen die Christen der fortwährenden Erinnerung. (5 Mos. 5, 29.)

NB. Man greife bei diesem Text nur recht ins Leben, wie man's an sich selbst und seinen Zuhörern täglich wahrnimmt, hinein. E. A. M.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Die Erinnerung: Mensch, du mußt sterben! ist dem Ungläubigen erschrecklich. Furcht und Grauen überkommt ihn mit dem Todesgedanken. Spötter und ruchlose Buben werden kleinlaut, wenn der Tod ihnen unter Augen tritt, wiewohl manche so abgestumpft sind, daß sie mit frecher Stirn und fluchend dem Tode ins Angesicht schauen. — Jedoch sucht man auf allerlei Weise die Gedanken an den Tod, sowie Furcht und Schrecken desselben zu verscheuchen. Trotz alles Wehrens kann dennoch der Mensch nicht um-

hin, es wahrzunehmen, was für Jammer und Zerstören der Tod anrichtet. Immer wieder drängt es sich ihm auf: Du mußt sterben, alles verlassen; dem Tod und darauffolgenden Gericht wirst du nicht entlaufen, da du Rechenschaft geben sollst für alles, was du gedacht, geredet und gethan hast. Man sucht wohl das Gewissen damit zu beschwichtigen, daß mit dem Tod alles aus sei ꝛc. Aber vergeblich; es ist Thorheit, denn: Hebr. 9, 27. Joh. 5, 28. 29. 2 Cor. 5, 10. — Wahre Christen dagegen flehen mit Mose: „HErr, lehre uns bedenken" ꝛc. (Ps. 90, 12.) Dazu fordert uns das Evangelium auf, zu bitten:

HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!

1. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen!

a. V. 11. 12. Diese Begebenheit wird uns auch dazu berichtet, unser Ende zu bedenken. Unser Leben ist ein Gang zum Tode. Täglich sollen wir bedenken, daß wir sterben müssen. Mit wenig, aber inhaltsreichen Worten ist der Vorgang geschildert. Ein Leichenzug, Trauer, Bekümmerniß, Thränen und Wehklagen treten uns entgegen. Denn der Todte ist der einzige Sohn, und zwar einer Wittwe. Als ein Jüngling, in der Blüthe und Kraft seines Lebens, ist er weggerafft worden. Wer hätte gedacht, daß er so bald auf die Todtenbahre kommen würde? Das war ganz wider Wunsch und Berechnung. Er sollte Stütze und Trost sein seiner Mutter. Aber der grausame Tod fragt nicht darnach, ob einer jung oder alt, kräftig oder schwächlich ꝛc. ist. Oft ganz schnell, ohne besondere Vorboten ist er da. „Wer heut ist frisch, gesund" ꝛc. (Lied 229, 6.) „Es kann vor Nacht" ꝛc. (Lied 429, 2.) HErr, lehre uns das bedenken! So ungewiß, unbekannt uns die Stunde unsers Abscheidens ist, so sicher und bestimmt ist es, daß wir sterben müssen. Keinen Augenblick sind wir sicher. Täglich sollen wir so wandeln, als sei es unser letzter Tag, und sollen jede Minute fertig sein. Täglich sollen wir in der siebenten Bitte um ein seliges Ende bitten. „Mach's nur mit meinem Ende gut."

b. Denn wir müssen sterben, wie jener Jüngling. Warum? Zwar hat Gott den Menschen nicht erschaffen, daß er sterben, sondern leben soll. Um keiner andern Ursache willen als der Sünde mußte jener Jüngling, müssen wir alle sterben. (Röm. 5, 12.) Schon durch Adams Sünde sind alle dem Tode verfallen. Mit jeder eigenen Sünde verdienen wir den Tod, Röm. 6, 23a. Tausendfach haben wir ihn verdient, denn wir täglich viel sündigen. Jede Sünde ruft uns zu: Du bist des Todes! 1 Mos. 2, 17. — Außerdem sind wir von Vorboten und Zeichen des Todes umgeben; z. B. jeder Leichenzug, jede Krankheit, die Vergänglichkeit alles Irdischen. O daß wir recht aufmerkten! Ja, lehre uns es recht bedenken!

c. Sterben müssen wir, das heißt, alles hergeben, wenn es uns auch noch so lieb ist, noch so viel Arbeit gekostet hat. Nackt und bloß müssen wir davon und vor dem allwissenden Richter erscheinen, den niemand täuschen

kann. Daran sollten wir täglich uns erinnern. Ja, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen! — Aber wozu? Daß wir ernstlich flehen:

2. Lehre uns, daß wir klug und dermaleinst selig werden.

a. Thorheit ist es, daß Weltkinder sich die Gedanken an Tod und Ewigkeit aus dem Sinn schlagen wollen. Denn wir sollen daran denken, auf daß wir klug werden. Was ist die wahre Klugheit und wo finden wir sie? Wo anders als im Worte Gottes, insonderheit im Evangelium. Das weist uns hin, wie auch das vorliegende, auf JEsum Christum. Bei ihm haben wir rechte Weisheit und Klugheit, auch Rath und Hülfe wider allen Jammer und alle Noth.

b. Da wir täglich an das Ende denken und unsere Sünden uns ängstigen wollen, sollen wir täglich in Christi Wunden fliehen und uns reinigen lassen durch sein Blut. (1 Joh. 1, 7.) Im Glauben sollen wir täglich ergreifen Christi Verdienst und Gerechtigkeit, womit wir vor Gott bestehen können. (Röm. 10, 4. 3, 23—26.) Auch sollen wir nicht vergessen Matth. 6, 33., auch 6, 20. Phil. 3, 20. Röm. 14, 8. Wenn dann auch plötzlich unser Stündlein kommt, so ist es willkommen und bringt uns Gewinn. (Lied 375, 8. Phil. 1, 21—23.) Angesichts des Todes können wir unverzagt und getrost sein. (Lied 375, 7. Joh. 8, 51. 11, 25. 26.)

c. Aber Christus hat auch durch die That sich erwiesen als allmächtiger HErr über den Tod und über allen Jammer, den der Tod mit sich führt. V. 13—15. Gar theilnehmend und mitleidig erzeigt er sich gegen die tiefbetrübte Mutter. Seine Worte sind Balsam für ihr wundes Herz, trocknen die Thränen und lindern den Schmerz. Kraft seines allmächtigen Wortes macht er den Todten lebendig, verwandelt Traurigkeit und Jammer in Freude und Wonne. Er ist der HErr, der auch vom Tode errettet und das ewige Leben gibt durch sein Wort, Joh. 5, 24. 10, 27. 28. Ps. 23, 4.

Darin besteht die wahre Klugheit, daß wir auf JEsum sehen und seine Stimme hören, ihm uns ganz und gar anvertrauen, an ihm festhalten im Leben und im Sterben. O daß wir immer mehr diese Klugheit aus seinem Wort lernen möchten! Darum laßt uns nicht ablassen, brünstig zu flehen: HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug und dermaleinst selig werden! A. F.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Alles, was wir sind und haben, ist Gottes Gabe und Geschenk. (1 Cor. 4, 7. Jac. 1, 17.) Vor allem ist aber das ewige Leben ein Geschenk der freien Gnade Gottes in Christo JEsu. (Röm. 11, 6. Eph. 2, 8.) Diese seine Gnade läßt Gott uns Sündern und Unwürdigen durch sein Wort mittheilen und zueignen. Aus alledem geht hervor, daß kein Mensch Ursache hat, stolz und hochmüthig zu sein, sich über andere, oder sogar gegen Gott und

sein Wort zu erheben und die Seligkeit auf Grund seiner Werke zu beanspruchen. — Wer aber dennoch sich selbst erhöht, raubt Gott die Ehre, die ihm gebührt, und zieht sich sein Mißfallen und seine Ungnade zu. (Jes. 42, 8. Spr. 16, 5.) Gott der HErr sorgt auch dafür, daß diejenigen, welche sich selbst erhöhen, erniedrigt, gedemüthigt werden. (Luc. 1, 51.) Diese Wahrheit prägt uns auch das heutige Evangelium und namentlich der letzte Vers desselben ein.

„Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden."

Diese Wahrheit bestätigt der HErr

1. dadurch, daß er den Weisheitsdünkel seiner Feinde zu Schanden macht.

a. V. 1. 2. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren solche Leute, die, stolz auf ihre eigene Weisheit, an Stelle des Wortes Gottes allerlei Menschengebote setzten. (Joh. 8, 47. Matth. 15, 9. 23, 23.) Ihr Weisheitsdünkel und ihre Verachtung des Wortes Gottes machte sie auch zu bitteren Feinden Christi. In der Absicht, Christum zu verderben und ihm eine Falle zu stellen, hatte ihn auch der Oberste auf einen Sabbathtag zu Gaste geladen und einen Wassersüchtigen herbeigeschafft. Würde der HErr Christus ihn heilen, so wollten die Pharisäer ihn der Sabbathschändung vor dem Volke beschuldigen; würde er ihn nicht heilen, so wollten sie ihn der Unbarmherzigkeit anklagen. Der HErr könne ihnen nicht entgehen, dachten sie in ihrer Selbstüberhebung. (Vgl. auch Luther. XIII, 894.) — Wie diese Feinde Christi, so erheben sich die falsche Kirche und die Ungläubigen über Gott und dessen Wort, setzen ihre eigene Weisheit an seine Stelle, suchen auch wohl allerlei Widersprüche und Schandthaten in Gottes Wort nachzuweisen, es lächerlich zu machen und umzustürzen. Aber vergebens. (Jer. 8, 9. 4 Mos. 14, 41.)

b. V. 3—6. Der HErr merkt die List und das Vorhaben seiner Feinde. Gegen seine Weisheit ist alle Klugheit seiner Feinde nur Thorheit. (Col. 2, 3.) Auf die Frage, die unausgesprochen in ihren Herzen war, stellt er die Gegenfrage V. 3. Mit dieser Frage trifft er ihr Herz und Gewissen, so daß das Nein nicht über ihre Lippen will, V. 4a. Hierauf beweist er durch die Heilung des Wassersüchtigen, daß es allerdings recht ist, am Sabbath einem kranken und elenden Menschen zu helfen, V. 4. Im Anschluß an diese wunderbare Heilung vertheidigt er endlich sein Thun und Handeln, indem er hinweist auf ihre eigene Handlungsweise, die sie für ganz recht und erlaubt ansahen, V. 5. Kein Wort konnten sie ihm darauf antworten, V. 6. Sie waren eben von ihm gänzlich überwunden und in ihrem Gewissen gestraft. (Vgl. Matth. 12, 14.) — So ist das Wort des HErrn allezeit, auch in dem Munde seiner Jünger und Diener, kräftig, straft und überführt die Feinde der Wahrheit innerlich in ihrem Gewissen, daß sie gegen dasselbe nicht stehen können, es auch nicht leugnen können, daß es Sünde ist, nicht an Christum zu glauben, und daß die Kinder der Welt

sammt ihrem Fürsten der Bosheit schon längst gerichtet sind. (Matth. 22, 21. 22. 33. 46. Apost. 6, 10. Hebr. 4, 12.) Wenn sie aber dennoch von ihrer Bosheit nicht lassen noch sich willig unter das Wort beugen, so wird sie das Verderben um so gewisser und um so schneller ereilen. (Ps. 7, 12—16. 2 Petr. 2, 1. V. 11a.)

Der HErr bestätigt dies letzte Wort auch

2. dadurch, daß er den Tugendstolz und die Selbstgerechtigkeit seiner Feinde aufs tiefste beschämt.

a. V. 7. Während man sich zur Mahlzeit niederließ, trachteten die Gäste darnach, die ehrenvollsten und besten Plätze einzunehmen. Dieses anmaßende Betragen war ein Ausfluß ihres Hochmuths und Tugendstolzes. — Alle Selbstgerechten haben die gleiche Gesinnung. Sie erhöhen und erheben sich nicht bloß selbst über ihre Nebenmenschen, sondern sind auch stolz und selbstgerecht vor Gott, sie fordern von ihm die Seligkeit und wohl auch noch einen besonderen Ehrenplatz im Himmel als den wohlverdienten Lohn ihrer Frömmigkeit. (Luc. 18, 11. 12. Jes. 52, 8.) Doch auch solcher Tugendstolz und Hochmuth kann ihnen bloß Schaden bringen.

b. V. 7—11. Der HErr, welcher den Ehrgeiz dieser Gäste bemerkt hatte, will auch jetzt noch seine Feinde zur Selbsterkenntniß und zur wahren Buße leiten und erzählt ihnen in dieser Absicht ein Gleichniß. V. 8—10. Durch diese klaren, einfachen Worte wurden auch der Tugendstolz und die Selbstgerechtigkeit dieser Leute auf die empfindlichste Weise bloßgestellt, und sie wurden dadurch aufs nachdrücklichste zur Buße aufgefordert. — Die Selbstgerechten und Tugendstolzen finden schon bei andern wenig Liebe und Gunst und können vor Gott nur mit Schanden bestehen. Sie sind hier schon vom Reich Gottes ausgeschlossen (Luc. 18, 14. Gal. 2, 16.), werden aber die allerbitterste Enttäuschung und allertiefste Demüthigung erfahren, wenn sie sich mit den wahren Kindern Gottes drüben in der Ewigkeit an die Himmelstafel setzen wollen (Matth. 15, 13. 14. 22, 12. 13.); denn nur die Demüthigen, die sich selbst erniedrigen und nur aus Gnaden selig werden wollen, sollen erhöht werden und hier ins Reich der Gnade und dort ins Reich der Herrlichkeit eingehen. (Spr. 29, 13. Matth. 18, 4. 1 Petr. 5, 5.; denn V. 11b. Lied 277, 2.) J. H.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Die beiden Hauptlehren, von Gott in der ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments uns geoffenbart, Gesetz und Evangelium, finden wir kurz und klar in unserm heutigen Texte. Daher haben unsere Alten diesen Text die kleine Bibel genannt. (H. Müller, „Ev. Schlußkette".) Und mit Recht. Wer diesen Text recht versteht, hat die ganze Schrift erfaßt, ist geschickt zum Himmelreich. Ja, hier wird uns Sinai und Golgatha gezeigt:

Sinai, um uns zu tödten, Golgatha, um uns lebendig zu machen. Und JEsus selbst, der Meister von Gott kommen, ist der Lehrer. (Veranlassung zu diesem Unterricht kurz zeigen.) So betrachten wir:

Wir müssen vom Gesetz zum Evangelium kommen, wenn wir wollen selig werden.

1. Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut; aber wir können es nicht halten.

a. Urheber des Gesetzes ist der heilige Gott; wie er selbst heilig ist, so auch sein Wille, im Gesetz geoffenbart. Im Gesetz fordert Gott nicht etliche äußerliche Werke, wie die Pharisäer meinten, V. 36., sondern vollkommene Liebe zu Gott und zum Nächsten nach jedem einzelnen Gebot, V. 37—40. α. Liebe zu Gott von ganzem Herzen, also keine Scheinliebe, sondern wahrhaftige, aufrichtige; von ganzer Seele, also keine wankelmüthige, sondern beständige; von ganzem Gemüth (Marc. 12, 30.: „von allen Kräften"), also keine in bloßen Worten bestehende, sondern eine im Werk sich erzeigende Liebe. Der ganze Mensch nach Herz, Seele und Gemüth soll also Gott lieben, Gott soll unser höchstes Gut sein, dagegen alles andere nichts ist. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" spricht Gott; „HErr, wenn ich nur dich habe!" soll unser volles Bekenntniß sein. Luther: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen." β. Dazu noch eine zweite ebenso schwere Forderung: V. 39. Dies andere ist dem gleich, ist ebenso ernst gemeint, ebenso wichtig, ebenso verbindlich, denn es hat denselben Urheber. א. Unser Nächster ist jedermann, der unserer Liebe bedarf, er sei verwandt oder unbekannt, er sei unser Freund oder unser Feind; ב. ihn sollen wir lieben als uns selbst, das heißt, ebenso aufrichtig, innig, beständig, wie wir uns selbst lieben. — So ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung. (Röm. 13, 10.)

b. Diese Doppelforderung ist für uns zu hoch und zu schwer. Ja, wenn das Gesetz mit äußerlichen, dann und wann gethanen Werken zufrieden wäre, könnten wir wohl Gott befriedigen; aber in Bezug auf Gottes heilige, unveränderliche Forderung kann kein Mensch in Wahrheit sprechen: Matth. 19, 20. Die Sünde hat uns verderbt, wir sind ein umgekehrtes Gesetz. — An einzelnen Geboten zeigen, wie weit wir von der geforderten Liebe entfernt sind. (Röm. 7, 14. 18a. Jes. 64, 6. Ps. 143, 2. Jac. 2, 10.)

c. So hat das Gesetz nichts anderes für uns übrig als Fluch und Verdammniß. Gott kann seiner Heiligkeit nichts vergeben. (5 Mos. 27, 26. Gal. 3, 10. Hesek. 18, 20.) Und das zu erkennen, ist ein Hauptzweck des Gesetzes. (Röm. 3, 20.) — Wehe uns, wenn uns nur die Gesetzeslehre geoffenbart wäre!

2. Christus aber hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes und uns also die Kindschaft erworben.

a. Die Hauptsumma des Evangeliums beruht in der Erkenntniß Christi und im Wort vom Kreuz. Wer ist Christus? V. 42—45. α. Seiner Person nach Gott und Mensch in Einer Person, Davids Sohn und Davids

HErr, dazu ein Mensch geworden, daß er unser Erlöser würde (Ps. 49, 8. 9.); β. nach seinem Amte: Christus, das heißt, der Gesalbte. Gesalbt zum Hohenpriester, hat er für uns das Gesetz vollkommen erfüllt, sich für uns geopfert, dadurch den Fluch von uns gewandt. (Hebr. 7, 26. 27. Gal. 4, 4. 5. 1 Petr. 2, 24.) Gesalbt zum Könige, herrscht er, V. 44., über seine und unsere Feinde. Gesalbt zum Propheten, weiß er mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. (Jes. 50, 4. 61, 1. 2. — Lied 22, 2.)

b. Wer durch Wirkung des Heiligen Geistes diese Erkenntniß Christi hat, seine Zuversicht auf ihn setzt, hat für seine Person Erlösung vom Fluche des Gesetzes, ist ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens. (Röm. 8, 1a. 8, 17a.) — Gott sei Dank für sein theures Evangelium!

Hinter Christo steht kein Prophet mehr; wer ihn nicht hören und annehmen will, wie die Pharisäer alter und neuer Tage, bleibt unter dem Gesetze, darum unter dem Fluche. Deshalb: Matth. 17, 5b. A. Pf.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Röm. 8, 28. Es geschieht nichts von ungefähr. Alle, auch die scheinbar geringfügigsten Dinge, ereignen sich nach Gottes vorbedachtem Rath und Willen, Matth. 10, 29. 30. — Der Endzweck auf Gottes Seite ist immer des Menschen Seligkeit. Wo dieser Zweck an einem Menschen nicht erreicht wird, da liegt die Schuld an dem Menschen selbst. Es ist immer sein Unglaube, der Gottes gute Absicht in allen Dingen vereitelt. Den Gläubigen, „denen, die Gott lieben", dient alles zum Besten.

Wann dient eine Krankheit sowohl dem Kranken selbst als auch seinen Angehörigen zum Besten?

1. Wenn sich beide durch die Krankheit zu Christo, dem rechten Arzt, treiben lassen.

a. Meldet sich Krankheit in einem Hause an, dann steht es häufig so, daß der Kranke und seine Angehörigen Anfangs sehr getrosten Muths sind. Man tröstet sich damit: Es wird schon wieder besser werden. Wird nun aber allem Anschein nach die Krankheit bedenklich, dann schlägt plötzlich der getroste Muth in das gerade Gegentheil um. Nun wird schleunigst zum Arzt geschickt; man macht sich Vorwürfe, es nicht schon früher gethan zu haben; man lauscht mit Spannung auf jedes Wort des Arztes. Man läuft und rennt und klagt und weint und weiß sich keinen Rath. Zuletzt besinnt man sich doch wohl darauf, daß ein Gott und HErr des Lebens und des Todes im Himmel wohnt. Die steifen Kniee beugen sich im Gebet. Die Angst treibt manchen Seufzer aus. Aber dies „Gebet" ist häufig entweder nur ein trotziges Fordern von Gott oder ein fleischliches Klagegeschrei, wie die Klage der Töchter Jerusalems. — Wo es aber so steht, da gereicht die Krankheit einem Hause nicht zum Segen. Wird der Kranke besser, dann vergißt man

die Noth, prahlt mit der Geschicklichkeit des Arztes und der guten Pflege, die man dem Kranken habe angedeihen lassen, u. dgl. m. Tritt hingegen der Tod ein, dann folgt heimliches Murren gegen Gott u. dgl. — Das Herz hat sich noch fester gegen die anklopfende Gnade verschlossen.

b. So sollte es nicht sein. Wie denn? Ein rechtschaffener Christ befiehlt sich und die Seinen täglich in Gottes Schutz und dankt ihm täglich für die Bewahrung von allem Uebel. Kehrt nun eine Krankheit in seinem Hause ein, so ist er sowohl von fleischlichem Erschrecken als auch von fleischlicher Sicherheit gleich weit entfernt. Das erste, was er thut, ist, daß er den Kranken zu Christo bringt, V. 2. Dies geschieht, indem er theils die Noth Christo im gläubigen Gebet vorträgt, theils indem er den Kranken selbst durch Zuspruch aus Gottes Wort zu Christo weist. Daneben gebraucht ein rechter Christ freilich alle rechtmäßigen Mittel, der Krankheit zu steuern: ruft einen gewissenhaften Arzt, läßt es an geeigneter Pflege nicht fehlen ꝛc. Aber er setzt sein Vertrauen nicht auf Menschen und Mittel, sondern auf den lebendigen Gott. Er ist gefaßt in dem Glauben: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Mag dann der Ausgang der Krankheit sein, welcher er will, so ist die Krankheit für das ganze Haus von Segen gewesen.

2. Wenn sich beide von Christo die eigentliche Ursache aller Krankheit aufdecken lassen.

a. Krankheiten haben mancherlei natürliche Ursachen. Denselben nachzuforschen und sie womöglich zu beseitigen, ist eine selbstverständliche Pflicht. Die Rede: Es kommt alles, wie es kommen soll, klingt biblisch, ist es aber in dem Sinne, wie sie oft gebraucht wird, keineswegs. So gewiß es Pflicht ist, Vorsichtsmaßregeln gegen Diebstahl, Feuer ꝛc. zu ergreifen, ebenso ist es Pflicht, dies gegen Krankheiten zu thun.

b. Man muß sich aber hüten, daß man nicht an den natürlichen Ursachen hängen bleibt, wie dies gerade in unserer Zeit eine allgemeine Erscheinung ist. Die Behauptung, der Weisheit unserer Zeit sei es gelungen, bald diese, bald jene Krankheit aus der Welt zu schaffen, erweist sich nicht nur immer wieder als leere Prahlerei, sondern entspringt auch einem gottvergessenen Sinn. Hinter allen natürlichen Ursachen liegt die eine eigentliche Ursache, die Sünde, V. 2. (Röm. 5, 12. — Vgl. das Formular für Krankencommunion in der Agende, p. m. 30.) — Jede Krankheit, die in unser Haus einkehrt, soll uns aufs neue zur Erkenntniß der Sünde dienen. (Jes. 38, 10—15.) Wo man sich so demüthigt unter die gewaltige Hand Gottes, da ist jede Krankheit von großem Segen.

3. Wenn beide die von Christo dargereichte Arznei recht gebrauchen.

a. Die Predigt des Gesetzes, zu welcher auch Krankheit und allerlei Noth gehört, soll uns unser Sündenelend aufdecken. Aber dies ist nicht der letzte Endzweck. Wenn Christus zu dem Gichtbrüchigen sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben", so zeigt er damit allerdings an, welches das größte Uebel sei, woran der Gichtbrüchige, sowie alle Menschen leiden; sein eigentlicher Zweck aber ist, zu trösten, von der Sünde zu heilen. Darum sagt er: „Sei getrost" ꝛc. (Vgl. Jes. 38, 17.)

b. Diese von Christo dargereichte Arznei sollen beide recht gebrauchen: α. im Glauben die Vergebung annehmen; β. Gott für die Erlösung von der Sünde danken; γ. geduldig warten, ob er nach seinem Willen auch das andere Wort sprechen will: „Stehe auf, heb" ꝛc., V. 6.; δ. fortan die Sünde um so ernstlicher meiden. (Jes. 38, 15b. Joh. 5, 14.) H. Spd.